
D 20720 E

DER STERN

Juni 1977 · 103. Jahrgang · Nummer 6

Der Stern

Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Juni 1977
103. Jahrgang · Nummer 6

Church Magazines
Dean L. Larsen, Chefredakteur

International Magazines
Larry A. Hiller, geschäftsführ. Redakteur
Carol Larsen, Redaktionsassistentin
Roger Gylling, Designer

Der Stern
Klaus Günther Genge, Übersetzungsabt.
Grabenstraße 14, A-8010 Graz
Egon Fecher, Verlag
Porthstr. 5-7, D-6000 Frankfurt/Main 50
Harry Bohler, Layout

Druck
Paul Giese KG, Offenbach/Main

Korrespondenten
Pfahl Berlin: Siegfried Raguse
Pfahl Dortmund: Wilfried Möller
Pfahl Düsseldorf: Holger G. Nickel
Pfahl Frankfurt: Werner J. Schaefer
Pfahl Hamburg: Erich Sommer
Pfahl Stuttgart: Werner Rückauer
Pfahl Zürich: Werner Gysler
Mission Frankfurt: Horst Maiwald
Mission Hamburg: Manfred Schlien
Mission München:
Mission Wien: Friedrich Schimpfhuber
Mission Zürich:

Jahresabonnement
Bestellungen über Gemeinde-Stern-agenten:
DM 18,–; sFr 21,–; öS 130,– an:
Verlag Kirche Jesu Christi HLT,
Postscheckkonto Frankfurt 6453-604
First National City Bank, Genf, Konto Nr. 100072 Kirche Jesu Christi HLT
Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto Nr. 000-81388
Kirche Jesu Christi HLT
USA und Kanada (keine Luftpost): $ 8.00
Beilagenhinweis: Stellenanzeige

Inhaltsverzeichnis

Gott ist nicht ferne von uns. Marion G. Romney 1
Erbittert eure Kinder nicht. F. Enzio Busche 3
John Lloyd Stephens und die Mayas. James S. Packer 6
Der Finanzier und der Bischof Bunker. William Hartley 8
Ein Aufruf an die Ältestenanwärter. Boyd K. Packer 10
Helden aus dem Buch Mormon 13
Ein mutiger junger Mann. Keith Christensen 15
Von Freund zu Freund. Andacht 16
Eine Sonntagsschachtel 18
„Schlag auf den Stahl." B. Lloyd Poelman 21
Vielleicht werden einmal die Engel daraus zitieren. Spencer W. Kimball 24
Lehren, wie Jesus gelehrt hat. Theo E. McKean 26
Die Macht des Beispiels. Delbert L. Stapley 28

Hinweis zum Titelblatt:
Die Bilder auf dem Umschlag dieser Ausgabe zeigen einige der Ruinen, die von John Lloyd Stephens in den Jahren 1839-41 entdeckt wurden.

---

2. Beilage: Berichtigung eines Mai-Artikels

Gott ist nicht ferne von uns

MARION G. ROMNEY
Zweiter Ratgeber des Präsidenten der Kirche



Nachdem Paulus aus Thessalonich und Beröa geflohen war, wartete er in Athen auf Silas und Timotheus. Als er sich dort aufhielt, „ergrimmte sein Geist in ihm, da er sah die Stadt voller Götzenbilder[1]".

Paulus hatte, wie Sie wissen werden, durch ein großartiges Erlebnis selbst erkannt, daß der Herr kein unpersönliches Wesen war, sondern vielmehr jemand, der ihm so nahe war, daß er mit Paulus sprechen konnte und es auch tat. Auch unterwies ihn der Herr zu seinem eigenen Nutzen[2]. Diese Erkenntnis war es, die den Geist des Paulus ergrimmen ließ, als er die Götzen der Stadt sah.

Die Erkenntnis ergrimmte nicht nur seinen Geist, sondern sie gab ihm auch den Wunsch, die Kraft und den Mut, alles zu tun, was in seiner Macht lag, um die Bewohner von Athen zum Licht zu führen. Er nahm jede Gelegenheit wahr, ihnen die Frohbotschaft von Jesus und von der Auferstehung zu verkündigen[3]. Einige nannten ihn einen Schwätzer; andere sagten: „Es sieht aus, als wolle er fremde Götter verkündigen[4]." Er lenkte so viel Aufmerksamkeit auf sich, daß sich viele Menschen um ihn scharten, um zu erfahren, was er zu sagen hatte.

„Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr

Männer von Athen, ich sehe, daß ihr in allen Stücken gar sehr die Götter fürchtet.
Ich bin umhergegangen und habe gesehen eure Heiligtümer und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt.
Gott, der die Welten gemacht hat und alles, was darinnen ist, er, der ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht;
auch läßt er sich nicht von Menschenhänden dienen, als bedürfe er jemandes, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt.
Und er hat gemacht, daß von Einem aller Menschen Geschlechter stammen, die auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat bestimmt, wie lange und wie weit sie wohnen sollen,
damit sie Gott suchen sollten, ob sie wohl ihn fühlen *und finden möchten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns.*
Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch etliche Dichter bei euch gesagt haben: *Wir sind seines Geschlechts.*
So wir denn göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht[5]."

In dieser unruhigen Zeit
voll Kummer und banger Ungewißheit
liegen Trost und Kraft
in der Erkenntnis,
daß Gott unser Vater im Himmel ist;
daß er keine entfernte,
undefinierbare Abstraktion,
sondern ein liebevoller
und verständnisvoller Vater ist,
der so nah ist, daß wir täglich mit ihm
in Verbindung treten können.

Paulus hielt diese Predigt vor rund 1900 Jahren, doch sie hat auch noch heute Bedeutung. Zwar haben in all den Jahren große Veränderungen stattgefunden, besonders im Bereich der Wissenschaft und der Industrie. Doch ist die Welt heute im Hinblick auf das Thema der Predigt des Paulus etwa auf demselben Stand wie damals, denn Gott ist für viele noch ein „unbekannter Gott" und wird deshalb von vielen unwissend verehrt. Vielleicht hält man ihn nicht mehr für ein goldenes, silbernes oder steinernes Bild, „durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht"; aber Aberglaube und Götzendienst sind in der einen oder anderen Form noch immer an der Tagesordnung. Einige leugnen, daß es Gott überhaupt gibt; andere definieren ihn als „kosmische Energie", als ob es sich um einen elektrischen Strom handele. Er ist „die erste große Ursache" und „das universale Bewußtsein" genannt worden. Man beschriebe Gott nicht mit solchen vagen Begriffen, wenn die Menschen die Erkenntnis von ihm hätten, die Paulus hatte.
Es gibt jedoch heutzutage wie auch zur Zeit des Paulus einige Menschen auf der Welt, die wissen, daß Gott ihr Vater und nicht ferne von ihnen ist. Wenn sie über dieses Thema redeten, würden sie Ihnen sagen, daß von all ihren Besitztümern diese Erkenntnis das Kostbarste ist. Sie gibt ihnen Kraft, der Versuchung zu widerstehen, Mut in Zeiten der Gefahr, Gesellschaft in Stunden der Einsamkeit und Trost in Kummer. Diese Gotteserkenntnis verleiht ihnen Glaube und Hoffnung, daß das Morgen besser als das Heute sein wird. Sie stellt einen Anker für ihre Seele dar, der dem Leben einen Sinn gibt, obgleich alles um sie herum in Aufruhr und Chaos ist. Sie wissen, daß solche Zustände eingetreten sind, weil die Menschen ohne diese Erkenntnis und deshalb ohne die Führung Gottes sind.
Was ich Ihnen heute sagen möchte, ist, daß ein jeder diese kostbare Erkenntnis haben und sich der mit ihr einhergehenden Segnungen erfreuen kann, denn wir sind, wie Paulus es sagt, göttlichen Geschlechts oder Kinder Gottes, der die Person nicht ansieht, sondern möchte, daß alle Menschen zu ihm kommen. Er ist es, der gesagt hat:
„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.
Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.
Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht[6]."
Der Preis für das Erlangen dieser Erkenntnis besteht darin, daß wir das „Joch" Christi auf uns nehmen, d. h., daß wir auf dem Weg wandeln, den er uns gezeigt hat. Die Pforte, durch die man auf diesen Weg gelangt, ist der Wunsch, Gott zu erkennen, der dadurch mit Lebenskraft erfüllt wird, daß man fest entschlossen ist, das zu tun, was erforderlich ist, um diese Erkenntnis zu gewinnen.
Damit man sie gewinnt, muß man vieles tun. Es kann nicht alles hier behandelt werden, doch hat man durchs Beten Zugang. Niemand hat Gott je umsonst angerufen, sofern er wirklich im Glauben gebetet hat. Die wahre und gewisse Gotteserkenntnis wurde in unserer Zeit durch den jungen Propheten Joseph Smith auf Erden wiederhergestellt, und zwar auf sein Beten hin.
In dieser unruhigen Zeit voll Kummer und banger Ungewißheit liegen Trost und Kraft in der Erkenntnis, daß Gott unser Vater im Himmel ist; daß er keine entfernte, undefinierbare Abstraktion, sondern ein liebevoller und verständnisvoller Vater ist, der so nah ist, daß wir täglich mit ihm in Verbindung treten können. Er kann mit seiner stärkenden und schützenden Macht einen jeden von uns erreichen.
Ich bitte darum, daß wir den Wunsch, den Mut und die Demut haben mögen, diese Erkenntnis zu erlangen und uns an ihren Früchten zu erfreuen.

Immer, wenn meine Frau und ich über die große Verantwortung, die wir in diesem Leben haben, nachdenken und versuchen, unsere Aufgaben nach ihrer Wichtigkeit zu ordnen, denken wir zuerst an unsere Kinder. Markus, der Älteste, wurde gerade neunzehn und bereitet sich auf eine Mission vor. Matthias ist siebzehn und hat seine Berufsausbildung begonnen. Maja, unsere einzige Tochter, ist sechzehn. Und Daniel, der Jüngste, ist zwölf Jahre alt und hat vor kurzem das Aaronische Priestertum empfangen.
Wir lieben unsere Kinder sehr und haben ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit unserem Vater im Himmel gegenüber, daß er sie unserer Fürsorge übergeben hat. Wir glauben,

Erbittert eure Kinder nicht

F. ENZIO BUSCHE



daß nichts im Leben so große Freude bereitet, als zu sehen, daß sich alle unsere Kinder zu glücklichen Menschen entwickeln und sich bestreben, in vollem Einklang mit den Gesetzen Gottes zu handeln.
Uns ist auch im besonderen Maße die Bedeutung der menschlichen Seele bewußt, besonders im Falle eines kleinen Kindes. Wenn in der Tierwelt neues Leben beginnt, ist es von der Natur mit fast allem ausgestattet, was es braucht, und der Instinkt ersetzt den kleinen Teil der fehlt. Bei den Menschen ist das anders. Ein Kind braucht gewöhnlich nicht nur mehr Fürsorge bei der Nahrung und mehr körperliche Pflege, sondern es ist auch für seine geistige und charakterliche Entwicklung vollständig von seinen Eltern abhängig. Demzufolge glauben wir, daß die Eltern ihre Kinder ins Leben einführen müssen — und das ist ein Vorgang, der Jahre dauert. Dabei ist es äußerst wichtig, daß dies in der Familie in einer guten Atmosphäre geschieht oder, wie der Apostel Paulus es gesagt hat, in einer Atmosphäre der „Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit" (Kol. 3:14). Paulus beschreibt auch sehr schön das ideale Verhältnis innerhalb der Familie: „Ihr Frauen, seid untertan euren Männern, wie sich's gebührt in dem Herrn. Ihr Männer liebet eure Frauen und seid nicht bitter gegen sie. Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen; denn das ist dem Herrn gefällig. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden" (Kol. 3:18-21).
Fast alle Eltern möchten das Beste für ihre Kinder tun, um ihnen zu helfen, mit der Welt fertig zu werden. Sie möchten sie so vollkommen wie möglich erziehen, damit sie nicht zur Erbitterung geführt werden oder sich in sinnlosem Protest verlieren. Aber Satan hat große Macht auf Erden, und er hat denen, die gute Absichten haben, viele Stolpersteine in den Weg gelegt. In den Schulen und Massenmedien werden die Lehren des Materialismus, Haß, Ehrlosigkeit und Unmoral — und das alles in fein intellektuelle Phrasen verpackt — gelehrt. Falsche Religionen und Philosophien beherrschen das Denken des Menschen und veranlassen ihn, viel Zeit und Energie aufzuwenden, die äußeren Lebensumstände zu verbessern und das Leben immer komfortabler und weniger anstrengend zu gestalten, aber er bleibt ahnungslos über seine wahren Bedürfnisse.

Obwohl alle Menschen im gewissen Grade vom Geiste Christi erleuchtet werden und teilweise Erkenntnis davon haben, was gut und richtig ist, haben doch die meisten keine Vorstellung von den Möglichkeiten eines geheiligten Zusammenlebens innerhalb der Familie, weil ihnen die volle Erkenntnis fehlt, die wir durch die Wiederherstellung des Evangeliums Jesu Christi durch den Propheten Joseph Smith erlangen können. Auch meiner Frau und mir ist es einst nicht anders ergangen.

Deshalb verbindet uns ein Band tiefer Dankbarkeit mit den meist unbekannten Eltern der Missionare, die in den ersten Jahren unserer Ehe mit der Evangeliumsbotschaft zu uns gekommen sind. Das ist ein Punkt, worin sich die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage von der übrigen Welt unterscheiden: das sichere Wissen darüber, wer wir sind, woher wir kommen, warum wir hier sind, wohin wir gelangen werden und natürlich, daß wir die Kraft haben, dorthin zu gelangen.
Diese Erkenntnis macht uns die Bedeutung des Verhältnisses innerhalb unserer Familie klar und hilft uns vor allem, unseren Kindern wahre Liebe zuzuwenden und uns unserer Verantwortung ihnen gegenüber bewußt zu werden. Wie die ersten Mitglieder der Kirche gezwungen wurden, durch endlose Ebenen zu fliehen, um als Pioniere in einer Wüste ein Gemeinwesen aufzubauen, so haben auch wir das Gefühl, daß wir in einer geistigen Wüste leben, mit der Verantwortung, innerhalb der Oase, die die Gemeinschaft der Kirche darstellt, ein Volk aufzubauen. Wir Eltern würden ohne die Macht des Priestertums, ohne die Hilfsorganisationen und andere Programme wie das Seminarprogramm verloren und alleine sein. Wir schrecken vor dem Gedanken zurück, daß wir dieser Verantwortung ohne die Erkenntnis der erlösenden Grundsätze des Evangeliums gegenübertreten müßten.
Vater und Mutter zu sein bedeutet, daß man lernt, die Dinge nach ihrer Wichtigkeit zu ordnen. Kinder sind niemals vollkommen. Kinder haben Fehler, manchmal so große, daß wir entsetzt sind, daß wir versucht sind, so zu handeln, daß wir sie „erbittern". Aber wenn wir so handeln, könnten wir sie von ihrer größten Bestimmung, der des ewigen Lebens, abwenden.
Was tun wir denn dann mit den Fehlern, Schwächen und Irrtümern unserer Kinder? Ich glaube, daß dies der entscheidende Punkt ist. Als Heimlehrer hörte ich einmal einen jungen Mann in der Gegenwart seiner Eltern sagen, daß er nie gelobt wurde. Die Antwort seines Vaters war: „Ich hätte dich gerne gelobt, wenn du jemals etwas Lobenswertes getan hättest." Ich war erschüttert. Zu welchen Gefühlen würde solch eine Behauptung ein Kind veranlassen?
Wie schnell sehen wir doch in anderen, was nicht ganz richtig ist, alles, was sie falsch tun. Wie langsam sind wir, wenn es darum geht, die Menschen so zu sehen, wie sie wirklich sind oder sein könnten, wenn sie richtig geführt würden — Kinder Gottes, mit den kostbaren Eigenschaften göttlicher Reinheit und Tugend ausgestattet.
Niemand leidet mehr unter Unvollkommenheit als derjeni-



ge, der sie hat, Kinder eingeschlossen. Sie wissen um ihre Fehler; sie kennen ihre Schwächen. Aber wie können sie den Mut aufbringen, Buße zu tun und sich umzukehren, wenn dieser Mut dazu nicht von den Eltern aufgebaut wird?

Meine Frau und ich sind uns darüber einig, daß Kinder in dem Prozeß, geistig zu reifen, das, man könnte es so nennen, Recht haben, Fehler zu machen, Schwächen zu haben, Dinge falsch zu machen, selbst dann, wenn man ihnen schon zehnmal gesagt hat, was richtig ist. Und wir glauben, daß die Eltern die Pflicht haben, zu verstehen, zu widerstehen und zu vergeben, auf daß die Kinder nicht „scheu" werden. Wir müssen quasi glaubwürdige Detektive werden, die die kleinsten Spuren von verborgenen Talenten und Fähigkeiten unserer Kinder entdecken — wir müssen sie sehen, erwähnen und bewundern. Wie schön ist es doch, bei einem Familienabend zusammenzusitzen, über die guten Eigenschaften und Fähigkeiten des anderen nachzudenken und sie aufzuzählen! Wie sehr brauchen wir doch alle jemanden, der uns in unseren guten Absichten bestärkt, der mit uns fühlt, wenn wir Fehler machen, der uns hilft, unsere Ziele, die uns wieder dem Ewigen zuwenden, zu formulieren.

Wir wollen unsere Kinder zu Selbstachtung hinführen und überlassen es ihnen meistens selbst, sich zu beurteilen. Wir haben herausgefunden, daß derjenige kein guter Lehrer ist, der Fehler enthüllt und hervorhebt — der „schulmeistert", im Vergleich zu einem, der dem Kind hilft, selbst herauszufinden, was es falsch macht. Wenn ein Kind seinen Fehler selbst erkennt, hat es schon den ersten Schritt zur Änderung getan.

Ich erinnere mich daran, daß wir unseren Sohn nach einer Übertretung einmal aufgefordert haben, seine Bestrafung selbst festzusetzen. Er bestimmte für sich, daß er während eines Monats nicht fernsehen dürfe. Dies erschien uns als eine zu gestrenge Strafe. Aber wie glücklich waren wir, als wir von seiner Großmutter hörten, daß er, als er sie besuchte, ihr sagte, daß es ein Fehler sei, wenn sie ihm zurede, sich ruhig eine bestimmte Sendung anzusehen, wenn die Eltern es nie erfahren würden. Ich glaube nicht, daß Eltern eine größere Freude empfinden können als die zu sehen, daß ihr Kind in einer schwierigen Situation richtig handelt.

Oft tun Erwachsene Dinge, die viel Schaden anrichten, manche tun es durch ihr schlechtes Beispiel oder durch eine heuchlerische und zynische Lebensphilosophie. Was für ein Beweis der göttlichen Herkunft des Menschen ist es doch, reine, unschuldige Kinder zu sehen; was für eine Enttäuschung, wenn wir sehen, wie gefühl- und lieblos manche Eltern mit ihnen sein können.

Die Pflicht den eigenen Kindern gegenüber ist es, einen täglichen Kampf mit uns selbst zu kämpfen, damit wir so geistig, so rein, so opferbereit und voll Liebe werden, daß wir Vorbilder und Partner werden können. Je mehr wir als Eltern lernen, bewußt zuzuhören, ohne zu unterbrechen, und das Gesagte aufzunehmen, desto einfacher wird es für uns sein, unsere Kinder zu belehren.

Ich habe von einem Führer der Kirche gehört, daß er jedesmal ein leises Gebet spricht, bevor er sein Heim betritt — ein Gebet, damit er die Kraft hat, seine Pflicht als Vater und Ehemann rechtschaffen zu erfüllen.

Es ist nicht einfach, über all die kleinen Ärgernisse eines jeden Tages durch Würde und Einigkeit erhaben zu sein, und wir haben herausgefunden, daß es ohne tägliches Lesen in den Schriften und ohne daß man lernt, sich selbst bei kleinen Entscheidungen vom Geist führen zu lassen, kaum möglich ist, diese Schwierigkeiten zu überwinden. So haben wir auch besondere Familienabende erlebt, die ganz anders verlaufen sind, als sie geplant waren; anders einfach deshalb, weil es sich aus der Situation so ergeben hat. Es ist eine große Gefahr, den Familienabend einfach als etwas zu betrachten, was man tun muß, um das Gesetz zu erfüllen. Wir haben herausgefunden, daß es gut ist, den Ort und die Reihenfolge der Themen zu ändern, Überraschungsmomente einzubauen und nur ein einziges Ziel zu haben: allen in der Familie mehr Liebe, Hoffnung und Glauben zu geben.

Wir haben erfahren, daß die Geistigkeit innerhalb der Familie wächst, wenn die Kinder an der Planung und Vorbereitung selbst teilnehmen. Wir haben herausgefunden, daß der Familienrat eine sehr gute Möglichkeit für Planung und Ordnung ist. Einmal saßen wir alle bei einem Familienrat beisammen, um festzulegen, wie wir unser Familienleben verbessern, unsere Gefühle füreinander vertiefen und unsere Freude vergrößern könnten. Wir kamen zu der Überzeugung, daß eine unserer Schwierigkeiten unser morgendliches Familiengebet war. Obwohl es mit Liebe gesprochen wurde, war es doch nicht sehr erbauend, weil wir anscheinend immer noch etwas verschlafen, unvorbereitet und zur Konzentration unfähig zusammenkamen. Wir beschlossen gemeinsam, um eine Viertelstunde früher als gewöhnlich aufzustehen. Dann würden wir uns zusammensetzen, ein Lied aus dem Gesangbuch singen und, bevor wir zum Beten niederknien, etwas aus der Schrift oder eine Rede einer Generalautorität lesen.

Unsere Kinder verpflichteten sich selbst dazu, und als sie es taten, wurde es für uns eine Quelle großer Freude; denn nachdem unser Geist von der Quelle lebendigen Wassers genährt und gestärkt wurde, knieten wir uns nieder, um zu denken, um zu fühlen, aufnahmebereit zu sein und nichts zu vergessen. Es ist eine große Segnung, wenn man lernt, so zu beten, daß der Geist uns führt und die Kraft gibt, den Anforderungen eines jeden Tages erfolgreich gewachsen zu sein.

Wie stolz und dankbar bin ich doch, wenn unser jüngster Sohn mir einen Gute-Nacht-Kuß gibt und, ohne daß seine Mutter es ihm gesagt hat, zu mir sagt: „Ich hab' dich lieb." Oder wenn unsere Tochter uns durch ihr Lächeln zeigt, daß sie glücklich ist; oder wenn der Blick unseres siebzehnjährigen Sohnes uns sagt: „Ihr seid in Ordnung", oder wenn unser ältester Sohn uns etwas erzählt, wodurch wir sehen können, daß er uns völlig vertraut.

Eltern zu sein heißt, an der größten Segnung teilzuhaben — Mitarbeiter Gottes zu sein, Mitarbeiter in der Schöpfung und Entwicklung neuen Lebens und neuer Hoffnung.

John Lloyd Stephens und die Mayas

JAMES S. PACKER
bearbeitet von Norbert und Brenda Bensch

John Lloyd Stephens war ein Rechtsanwalt aus New York. Er ist Joseph Smith nie begegnet; auch gibt es keinen Anhaltspunkt dafür, daß er je das Buch Mormon gelesen hat. Doch sollte die Haupterrungenschaft seines Lebens später als ein greifbares Zeugnis für jenes geistliche Buch dastehen, das von seinem Landsmann Joseph Smith übersetzt wurde.

Diese Errungenschaft nahm ihren Anfang im Dschungel von Honduras an einem heißen, dunstigen Novembertag des Jahres 1839, als John Stephens und seine beiden eingeborenen Helfer eine Statue aus dem Waldboden ausgruben. „Francisco fand die Füße und Beine und Bruno einen Teil des Körpers", schrieb Stephens, „und die Wirkung war elektrisierend." Victor W. von Hagen schrieb, daß an jenem Tage „eine neue Welt, eine neue Wissenschaft – die amerikanische Archäologie – geboren wurde". John Lloyd Stephens war ihr Gründer.

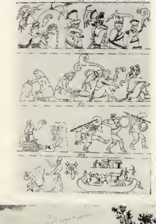
Stephens waren Reisen und Ruhm nicht unbekannt. Er hatte bereits Europa, den Nahen Osten, Ägypten, Arabien und das Heilige Land bereist und darüber geschrieben. Aber es kribbelte ihm immer noch in den Füßen. Noch immer hatte er Wunschträume, die noch nicht in Erfüllung gegangen waren. Doch hatte er seine wirkliche Bestimmung noch nicht entdeckt.

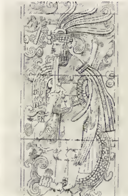
Auf einem Besuch in London stolperte Stephens zum erstenmal über seine Zukunft in Form des Buches „Descriptions of an Ancient City" von einem Capitan Del Rio, der eine unbekannte Ruinenstadt in Mexiko namens Palenque besucht hatte. Später erfuhr er von einer zweiten untergegangenen Stadt in Mexiko, von Uxmal. Im Jahre 1835 stürzte er sich begierig auf ein Fachjournal, in dem eine honduranische Ruinenstadt, Copàn, beschrieben wurde.

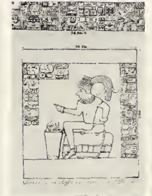
Palenque, Copàn, Uxmal. Sein Geist brodelte von Vorstellungen über nebelhafte Zivilisationen, die in Mittelamerika existiert hatten. Erstaunlicherweise schien er der einzige zu sein, der sich dafür interessierte. „Anstatt daß die Öffentlichkeit (von dem Artikel über Copàn) elektrisiert wurde", schrieb er, „nahm man von ihm kaum Notiz."

Nichtsdestoweniger gab er seine Absicht bekannt, nach diesen untergegangenen Städten zu suchen.

„Unsinn!" schrien Wissenschaftler und Öffentlichkeit gleichermaßen. Die Indianer hatten sich nie über ihr wildes Dasein erhoben. Die Amerikaner jener Zeit konnten sich eher alles andere als eine „indianische Kultur" vorstellen, obgleich der Beweis seitens der spanischen Eroberungen bestand. Derartige Beweise wurden jedoch entweder ignoriert oder als spanische Marktschreierei abgetan, die nur der Eigenwerbung diene. Die Gelehrten und Geschichtswissenschaftler hielten an ihren veralteten Anschauungen fest und verachteten Stephens Bemühungen. Tatsächlich gab es wenig, was an schriftlichen Beweisen die Aussage der Gelehrten hätte widerlegen können. Joseph Smith' Verleumder schmähten ihn beispielsweise des Plagiats, wo es doch gar nichts abzuschreiben gab. Selbst im Jahre 1839 hatte der gebildete – und wohlhabende – Mr. Stephens noch große Schwierigkeiten damit, irgend-















welche wirklichen Beweise für eine amerikanische Kultur des Altertums zusammenzukratzen. Seine ohnehin recht mageren Unterlagen gaben kaum Einzelheiten an. Und zur Zeit Joseph Smith' waren die Aufzeichnungen noch spärlicher — oder überhaupt nicht vorhanden.
Dieser Informationsmangel ließ selbst den nicht klein zu kriegenden Stephens ein wenig skeptisch werden, dennoch war er voller Hoffnung. Zusammen mit einem verwandten Geist — und ausgezeichnetem Künstler —, Frederic Catherwood, stach er in Richtung Mittelamerika in See.
Ihr erstes Ziel, Copàn, war ein ungesundes Dorf aus Lehmhütten. Doch sie waren der Entdeckung schon sehr nahe. Ein eingeborener Führer geleitete sie durch den Dschungel an das Ufer eines Flusses. Auf der anderen Seite ragte eine 30 Meter hohe Steinmauer auf — die Grenze des alten Copàn und der Beginn einer neuen Ära in der Geschichtsforschung. Nachdem sie schnell den Fluß überquert und auf die Mauer gestiegen waren, fanden sie sich mitten in den Überresten einer vergessenen Zivilisation.
„Als wir uns den Weg durch das dichte Unterholz gebahnt hatten", schrieb Stephens, „gelangten wir zu einer quadratischen Steinsäule, die etwa vier Meter hoch war ... und deren vier Seiten ... mit stark hervortretendem Relief bedeckt waren ... Es waren Kunstwerke, von denen einige den schönsten Denkmälern der Ägypter glichen.
Amerika (das war die Ansicht der Wissenschaftler in den 1830er Jahren) wurde von Wilden bevölkert. Doch bauten Wilde nie diese Gebäude und behauten diese Steine. Als wir die Indianer fragten, ob sie wüßten, wer sie schuf, war ihre teilnahmslose Antwort nur: ‚Quién sabe?' (‚Wer weiß das?')"
Die Gelehrten und Geschichtswissenschaftler der westlichen Welt hätten keine bessere Antwort gewußt. Während Europa in der Finsternis des dunklen Mittelalters versank, erhoben sich Copàn und die Mayas zu ihrer hohen Stufe der Kunst und Kultur. Sie bezwangen den Dschungel und reihten ihre Städte durch Yucatan wie glitzernde Edelsteine auf ein Brilliantenkollier. Doch für die Alte Welt waren ihre Taten und ihre Geschichte so verschwiegen wie der Dschungel, in dem sie lebten.
Irgendwann jedoch vor dem Jahre 900 n. Chr. traten die Mayas plötzlich und auf geheimnisvolle Weise von der Bühne der Geschichte ab. Eintausend Jahre lang lag Copàn vom dichten, schweren honduranischen Dschungel begraben, bis 1839 Stephens und Catherwood diese Ruhe störten.
Die beiden konnten es nicht ganz sehen. Dafür war der Dschungel zu dicht. Sie konzentrierten sich vielmehr auf die nicht begrabenen „Götzen" oder Stelen. Dies waren riesige, dreißig Tonnen schwere Monolithen, in die eine unglaubliche Fülle von Figuren, Blumen und Tieren gemeißelt war. Sie wurden zu festgesetzten Tagen errichtet, um an uns unbekannte Ereignisse zu erinnern. In ihnen fand die Begabung der Mayas ihren Höhepunkt.
Auf einer zweijährigen Reise entdeckten Stephens und Catherwood Copàn, Palenque, Uxmal, Chichen Itza sowie vierzig weitere verfallene Stätten der Mayas bzw. entdeckten sie von neuem.
Das Geheimnis wurde immer größer, und Stephen' Reaktionen waren überschwenglich. In Palenque sagte er:
„Hier sind nun die Überreste eines hochkultivierten und eigentümlichen Volkes, das alle Stadien des Aufstiegs und Untergangs von Völkern durchlebt, sein goldenes Zeitalter erreicht hatte und völlig unbekannt untergegangen war. Die Bindeglieder, die es mit der Menschheit verbunden hatten, wurden durchtrennt und gingen verloren. Dies sind
(Forts. S. 23)








Diese bemerkenswert genauen Zeichnungen stammen von dem englischen Künstler Frederick Catherwood. Er hat John Lloyd Stephens bei seinen Forschungsreisen in die verfallenen Mayastädte in Mittelamerika, Chiapas und Yukaran, begleitet.



Der Finanzier und Bischof Bunker

WILLIAM HARTLEY

„Und vergessen Sie nicht: Nur fünf Minuten", sagte der Angestellte, als er den Geschäftsmann Nephi L. Morris in das luxuriöse Chicagoer Büro des bedeutenden Finanziers Thomas N. McCauley geleitete. Der Angestellte reichte dem Wirtschaftsmagnaten die Karte des Besuchers und stellte sich in die Nähe der Tür, um sicherzugehen, daß die Fünfminutengrenze nicht überschritten würde.

„Aus Salt Lake City, wie ich sehe", bemerkte der beschäftigte Finanzgewaltige. „Setzen Sie sich doch, Mr. Morris. Da Sie aus Utah kommen, möchte ich Ihnen von einem Erlebnis erzählen, das ich vor Jahren in Ihrem Teil der Welt hatte." Ohne abzuwarten, welche geschäftlichen Gründe Bruder Morris zu ihm führten, und ohne auf seinen vollen Zeitplan — und seinen ärgerlichen Angestellten — zu achten, berichtete Mr. McCauley seinem Besucher eine ganze Stunde lang von einem einzigartigen Erlebnis, das er sehr zu schätzen wußte.

Mr. McCauley sagte, daß er, als er noch ein junger Mann war, vor der Jahrhundertwende im Osten der Vereinigten Staaten ein Vermögen zusammengetragen hatte. Doch die Belastungen des Geschäftslebens richteten ihn schließlich körperlich zugrunde. Sein Arzt machte ihm klar, daß die einzige Hoffnung, wie sich der junge führende Angestellte erholen könnte, darin bestünde, sechs Monate bis zu einem Jahr im Westen zuzubringen, wo er sich viel im Freien aufhalten sollte. Widerwillig nahm Mr. McCauley diesen Rat an, übergab seine umfangreichen geschäftlichen Angelegenheiten seinen Teilhabern und ging, von seinem Arzt begleitet, in den Westen.

Monatelang kampierten die beiden Männer in einem Planwagen oder fuhren damit gemächlich durch das Gebiet der Rocky Mountains. Da bekam McCauley, als die Gesundung schon sehr nahe zu sein schien, plötzlich 39° Fieber und heftigen Schüttelfrost. Der Arzt, der um das Leben seines Patienten besorgt war, fuhr schnell die nächste Siedlung, nämlich Bunkerville in Nevada, an, eine kleine Mormonensiedlung in der Nähe der Südwestecke Utahs. Obgleich der Arzt die Mormonen überhaupt nicht leiden konnte, schluckte er doch seinen Stolz hinunter und bat einem am Ort wohnenden Farmer, Edward Bunker jun., um Hilfe, der, wie es sich zeigte, der Bischof der Ortschaft und der Sohn des Mannes war, nach dem Bunkerville benannt worden war.

Die Fremden hatten nicht gewußt, daß das Haus dieses Mannes schon oft Menschen als Krankenhaus oder Herberge gedient hatte, die durch diese unfruchtbare Gegend gezogen waren. Als Bruder Bunker von 1883 bis 1908 Bischof war, war er als Arzt des Ortes tätig. Er richtete etwa 40 ge-

brochene Gliedmaßen, amputierte Finger, stach Entzündungen auf und nähte einmal sogar einem Jungen den Fuß an, der ihm von einer Mähmaschine abgetrennt worden war. Der örtlichen Tradition zufolge speiste die Familie Bunker kaum allein, da der gute Bischof so gastfreundich war. Laut einer Regel der Bunkers konnten sich Reisende so lange bei ihnen aufhalten, wie sie wollten; nur mußten sie es sich gefallen lassen, wie ein Familienmitglied behandelt zu werden, und durften das normale Familienleben nicht stören.

Die Männer aus dem Osten wurden herzlich willkommen geheißen, und es wurden ihnen alle Annehmlichkeiten zugesagt, die die kleine Gemeinde überhaupt nur imstande war zu geben. Man kümmerte sich um ihren Wagen und ihr Gespann. Essen wurde zur Verfügung gestellt. Auch bekamen sie Bett und Zubehör, und das Wohnzimmer der Familie Bunker verwandelte sich in eine behelfsmäßige Krankenstation.

Tag für Tag pflegten der Arzt und die Bunkers mit aller Sorgfalt den schwerkranken Patienten. Wochen vergingen, und McCauleys Zustand besserte sich nur langsam. Der Arzt verbrachte seine Zeit bei dem Kranken oder für sich. Der junge Mann aber, der hilflos ans Bett gefesselt war, befand sich in der einmaligen Lage, das Alltagsleben dieser demütigen HLT-Familie mitzuerleben.

Manchmal stand die Tür offen. Dann konnte McCauley ins nächste Zimmer sehen, wo die Familie nach einem Tag schwerer Farmarbeit ihr Abendessen segnete und aß. Oft beobachtete McCauley, wie sie sich bei Einbruch der Nacht zum Familiengebet niederkniete, wobei der Bischof oft selbst das Gebet sprach.

Schließlich besserte sich der Zustand des Patienten genügend daß der Arzt ihm gestatten konnte, die Reise fortzusetzen. An dem Morgen, wo der Arzt und McCauley abreisen wollten, stand die Familie wie gewöhnlich früh auf. Nichts ahnend, hatten sie ihre Gäste aufgeweckt, die nicht anders konnten, als das besondere Familiengebet, das man für sie sprach, mit anzuhören. Die Familie versammelte sich im Eßzimmer, wo sich der robuste Bischof demütig, wie sie alle waren, neben seine Kinder kniete und ehrfurchtsvoll sein Herz im Gebet ausschüttete. Unter anderem dankte er Gott dafür, daß er ihren Gast mit einer bedeutenden Genesung gesegnet habe, und er bat um einen besonderen Segen für seine vollständige Heilung.

Während des Gebets bemerkte McCauley, wie sein Freund, der Arzt, mit Tränen auf den Wangen leise aus dem Wohnzimmer schlich. Als McCauley erkannte, welcher Glaube zu seinen Gunsten ausgeübt wurde, konnte er selbst kaum mit den Tränen zurückhalten, da sich ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit in seinem Herzen ausbreitete. Bruder Morris, dem er die Geschichte viele Jahre später erzählte, gestand er: „In meinem ganzen Leben habe ich nie solch ein Gebet gehört."

Nachdem sich die Familie vom Gebet erhoben hatte, ging ein jeder seinen täglichen Aufgaben nach, während Bruder Bunker ins Wohnzimmer kam, um seine Gäste zu verabschieden. Als er McCauley die Hand gab, drückte er dem Mann aus dem Osten seine große Freude darüber aus, daß ihm das Vergnügen zuteil geworden sei, eine gute Tat zu tun, und er wünschte ihm und dem Arzt eine angenehme Reise.

„Ich stehe tief in Ihrer Schuld, Bischof Bunker", sagte McCauley, „und ich möchte Sie gern für Ihre Güte und fürsorgliche Pflege, die Sie mir erwiesen haben und die mir das Leben gerettet hat, angemessen entschädigen. Ich bin ein begüterter Mann, und es wäre mir eine große Freude, Sie reichlich zu belohnen."

Da er wußte, daß die Familie Bunker kein leichtes Leben hatte und es ihr an vielen materiellen Dingen fehlte, war er um so erstaunter, als der Bischof das Angebot freundlich ablehnte. „Nein", sagte der Mormone, „ich kann nichts von Ihnen annehmen. Ich habe doch nur das getan, was ein jeder für seinen Bruder tun soll."

„Aber ich muß doch etwas tun, um Sie für das zu entschädigen, was Sie mir gegeben haben. Ich kann nicht gehen, ohne es Ihnen vorher zu vergüten. Bitte sagen Sie mir, was ich für Sie geldlich oder sonstwie tun kann."

Auf diese Bitte erwiderte der gastfreundliche Bischof: „Ich bin schon genug dafür bezahlt worden, daß ich Ihnen geholfen habe. Die einzige Möglichkeit, wie Sie mich bezahlen können, ist, daß Sie für jemand anders, der ebenso der Hilfe bedarf, das tun, was ich freudigen Herzens für Sie getan habe."

Und damit war die Verhandlung zu einem Abschluß gekommen, zumindest was Bruder Bunker betraf.

Aber McCauley vergaß nie, was er zu schulden glaubte, und in den folgenden Jahren machte er es wieder gut, und zwar hauptsächlich dadurch, daß er Heiligen der Letzten Tage half. Als man um Spenden bat, um für Brigham Young in Utah ein Denkmal zu errichten, stand McCauleys Name mit einem Beitrag von 1.000 $ oben auf der Spendenliste. Während des Verfahrens vor dem Senat der Vereinigten Staaten, das sich mit der Mitgliedschaft des aus Utah stammenden Senators Reed Smoot befaßte, sprach der einflußreiche Finanzier persönlich bei Vizepräsident William Howard Taft zur Verteidigung der Mormonen vor. Er bot verschiedenen führenden Persönlichkeiten aus Utah und Führern der Kirche finanzielle Hilfe an. Als zwei prominente Mormonen in der Börsenpanik von 1907 finanzielle Rückschläge erlitten hatten, gab McCauley ihnen ihre Schuldscheine zurück und erließ ihnen die Kreditverpflichtungen, die sie ihm gegenüber hatten.

Und immer wenn sich ihm die Gelegenheit bot, auch wenn es bedeutete, daß eine Verabredung von fünf Minuten zu einem einstündigen Gespräch ausgedehnt wurde, verspürte der Finanzier die Verpflichtung, Leuten aus Utah wie Bruder Morris von seinem Todeskampf in der Wüste von Nevada zu erzählen, wo ein Mormonenbischof, den er nie zuvor oder seitdem gesehen hatte, Glauben an Gott ausübte, um einem Fremden zur Genesung zu verhelfen. Das war etwas, erklärte McCauley, was all sein Reichtum und seine Macht nicht zuwege bringen konnten.

Die Geschichte beeindruckte Bruder Morris dermaßen, daß er sie sofort niederschrieb. Zwanzig Jahre später, im Jahre 1943, schrieb er Bruder Bunkers Nachkommen und teilte ihnen die Geschichte mit, für die es jetzt eine Quelle des Familienstolzes und des Ansporns ist.

Ein Aufruf an die Ältesten-anwärter

BOYD K. PACKER
vom Rat der Zwölf

Ich bin mir darüber im klaren, meine Brüder und Schwestern, daß Präsident Kimball der Schlußsprecher dieser Versammlung sein wird. Vor der Versammlung sagte ich ihm, daß ich drei Reden vorbereitet hätte, die verschieden lang sind. Während des Liedes erhielt ich eine Notiz von ihm, auf der er mich bat, doch die längste Fassung zu verwenden.

Ich wurde an ein Erlebnis erinnert, das wir in Colorado hatten, als wir einen Pfahl teilten. Die Versammlung war beinahe zu Ende; es waren noch zehn Minuten Zeit, und noch keiner von uns beiden hatte gesprochen. Da kündigte der Pfahlpräsident mich an. Präsident Kimball beugte sich zu mir herüber und sagte: „Bitte nehmen Sie die ganze Zeit in Anspruch."

Ich legte ein Zeugnis von einer Minute Dauer ab und kehrte an meinen Platz zurück. Als dann der Pfahlpräsident Präsident Kimball ankündigte, bemerkte ich, wie er eine Notiz schrieb. Im Aufstehen reichte er sie mir. Auf ihr standen fünf Worte: „Gehorsam ist besser als Opfer." Und so werde ich jetzt gehorsam fortfahren.

Während wir uns nun wieder einmal dem Ende einer großartigen Konferenz nähern, meine lieben Geschwister, können wir sagen, daß unser Herz von den Predigten angerührt worden ist, die Tugend in uns ist geschürt worden, und immer wieder habe ich an die gedacht, die in ihrem Leben keinen festen geistlichen Einfluß haben.

Unter ihnen befindet sich eine große Gruppe von Männern in der Kirche, die etliche der Möglichkeiten geistlichen Fortschritts verpaßt haben, die doch so wichtig für ihr Leben sind. Diese Gruppe bezeichnen wir als Ältestenanwärter.

Das Amt eines Ältesten ist eine Berufung von Würde und Ehre, geistlicher Autorität und von Macht. Die Bezeichnung „Anwärter" enthält Hoffnung und Optimismus und auch die Möglichkeit. Ich werde heute zu diesen Brüdern sprechen, obgleich ich weiß, daß es vielleicht viele andere gibt, auf die diese Botschaft ebenso zutrifft.

Habe ich recht, wenn ich sage, daß Sie sich gelegentlich ganz tief drinnen danach sehnen, ein Teil der Kirche zu sein? Sie wissen nicht genau, wie Sie anfangen sollen, und sagen sich vielleicht in Augenblicken tiefen Nachsinnens: „Wenn ich doch bloß nicht vom Gleis abgekommen wäre."

„Wenn ich doch nur eine Chance gehabt hätte, als ich jünger war."

„Ich habe zuviel verpaßt."

„Es ist zu spät für mich."

„Es ist einfach zuviel mit mir geschehen, als daß ich mich jetzt ändern könnte."

Sie möchten sich nähern, aber Sie haben dabei das Gefühl und den Gedanken: „Na, es ist einfach zu schwer, und ich habe ja nichts, womit ich anfangen könnte."

Ich hatte ein Erlebnis, aus dem ich eine ganz wichtige Lehre gezogen habe, etwas, was ich schon früher hätte lernen sollen. Letzte Woche, als wir in Japan waren, durchlebte ich noch einmal dieses Erlebnis, und ich entschloß mich, daß ich auf der Konferenz darüber sprechen würde.

Während des Zweiten Weltkriegs war ich Pilot in der Luftwaffe. Nach meinem Dienst auf den Inseln im Pazifik, brachte ich mit den Besatzungsmächten ein Jahr in Japan zu. Es war natürlich ratsam, ein paar Worte Japanisch zu lernen. Wir mußten ja zumindest nach der Richtung und nach etwas zu essen fragen können.

Ich lernte die allgemeinen Begrüßungsworte und ein paar Zahlen. Wie viele andere Mitglieder der Kirche verbrachte auch ich all meine dienstfreie Zeit mit Missionstätigkeit unter dem japanischen Volk. Von den Japanern lernte ich dann auch die wenigen Worte einer Sprache, die ich für sehr schwer hielt. Im Juli 1946 fanden die ersten Taufen in Osaka statt. Geschwister Tatsui Sato wurden getauft. Zwar waren sie hauptsächlich von anderen belehrt worden, doch durfte ich Schwester Sato taufen. Auch wenn wir in Japan nicht unglücklich waren, so hatten wir doch nur einen Wunsch auf dem Herzen: nach Hause! War ich doch beinahe vier Jahre lang weg gewesen. Der Krieg war vorbei, und ich wollte nach Hause.

Als der Tag dann kam, meinte ich, daß ich nie mehr nach Japan zurückkehren würde, und ich schloß das Kapitel einfach ab.

In den darauffolgenden Jahren war ich damit beschäftigt, meiner Ausbildung nachzugehen und eine Familie zu gründen. Da ich keinen Kontakt mit Japanern hatte, war es mir auch nicht möglich, die paar Worte, die ich gelernt hatte, anzuwenden. Sie blieben in der dunklen und weit entfernten Vergangenheit zurück, die von 26 Jahren des Vergessens ausgelöscht worden war. Sie waren einfach für immer verschwunden, wie ich dachte. Da erhielt ich den Auftrag, nach Japan zu gehen.

Am Morgen nach meiner Ankunft in Tokyo verließ ich gemeinsam mit Präsident Abo das Missionsheim, als ein japanischer Missionar ihm etwas auf japanisch sagte. Präsident Abo sagte mir, daß die Angelegenheit dringend sei, und entschuldigte sich für die Verzögerung.

Er ging mit dem Bruder einige Papiere durch und besprach sie mit ihm auf japanisch. Dann hielt er einen der Briefe hoch, zeigte auf einen Satz und sagte: „Korewa . . ."

Und noch bevor er den Satz zu Ende sprechen konnte, stand er bereits fertig in meinem Geist. „Korewa nan desuka." Ich wußte, was er sagte. Ich wußte, was er den Missionar fragte. „Korewa nan desuka" bedeutet „Was ist das?" Nach 26 Jahren war mir, obgleich ich erst eine Nacht in Japan verbracht hatte, ein Satz wieder ins Gedächtnis gekommen: „Korewa nan desuka — Was ist das?"

Ich hatte die Worte 26 Jahre lang nicht

gebraucht und hatte gedacht, daß ich sie nie mehr brauchen würde. Aber sie waren nicht verloren.

Ich war zehn Tage lang in Japan und beendete meine Reise in Fukuoka. Am Morgen meines Abflugs fuhren wir mit Geschwister Watanabe zum Flughafen. Ich saß mit den Kindern hinten im Auto und probierte meine seit langem schon vergessenen Worte Japanisch an ihnen aus. Begeistert brachten sie mir etliche neue bei.

Und dann erinnerte ich mich an ein kleines Lied, das ich 26 Jahre zuvor gelernt hatte, und so sang ich es den Kindern vor:

„Momotaro-san, Momotaro-san
Okoshi ni tsuketa kibi dango
Hitotsu watashi ni kudasai na."

Ich glaube, das macht Bruder Ottley unruhig, aber ...

Schwester Watanabe sagte: „Ich kenne das Lied." Und so sangen wir es gemeinsam den kleinen Kindern vor, und dann erklärte sie mir, was es bedeutete. Als sie das tat, fiel es mir auch wieder ein.

Es ist die Geschichte eines japanischen Ehepaares, das keine Kinder bekam. Es hatte aber um einen Sohn gebetet. Eines Tages fanden sie in dem Stein eines großen Pfirsichs einen kleinen Jungen, und sie nannten ihn Momotaro. Das Lied berichtet davon, wie heldenhaft er sein Volk vor einem schrecklichen Feind gerettet hat.

Seit 26 Jahren kannte ich das Lied, doch wußte ich nicht, daß ich es kannte. Ich hatte das Lied nie meinen eigenen Kindern vorgesungen. Ich hatte ihnen nie davon erzählt. Es war völlig von anderen Dingen verschüttet worden, denen man in 26 Jahren seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte.

Ich habe dies für eine sehr wichtige Erfahrung gehalten. Erkannte ich doch schließlich, daß etwas Gutes nie verlorengeht. Als ich erst einmal wieder unter den Menschen war, die die Sprache sprachen, kam alles, was ich je besessen hatte wieder, und zwar sehr schnell. Und dann fiel es mir auch leichter, meinem Wortschatz ein paar weitere Worte hinzuzufügen.

Natürlich will ich damit nicht sagen, daß dieses Erlebnis die Folge eines wachen Verstandes oder eines guten Gedächtnisses gewesen sei. Es war lediglich die Darstellung eines Lebensprinzips, das auf uns alle zutrifft. Es findet in ähnlichen Situationen bei Ihnen Anwendung, meine Brüder aus den Reihen der Ältestenanwärter, und auch bei anderen.

Wenn Sie in die Umgebung zurückkehren, wo von geistlichen Wahrheiten die Rede ist, so wird das wieder in Ihren Sinn strömen, von dem Sie meinten, daß es verlorengegangen sei. Wird all das unter vielen Jahren des Nichtgebrauchs begraben, so ist Inaktivität die Folge. Ihre Fähigkeit, es zu begreifen, wird belebt werden.

Wissen Sie, das Wort „belebt" wird in der Schrift oft verwendet.

Wenn Sie sich bemühen, zu den Heiligen zurückzukommen, so werden Sie bald wieder die Sprache der Inspiration verstehen. Und eher, als Sie es sich gedacht haben, scheint es Ihnen, als ob Sie nie fort gewesen seien. O wie wichtig es für Sie ist zu erkennen, daß es so werden kann, als ob Sie nie fort gewesen seien.

Als ich über die Neuenglandmission präsidierte, besuchte ich eine Zonenkonferenz. Als wir den Raum betraten, wo die jungen Missionare warteten, sah ich einen großen älteren Herrn in der letzten Bank sitzen.

„Ich habe mich vor ein paar Tagen taufen lassen", sagte er mir. „Ich bin 74 Jahre alt und habe erst jetzt in meinem Leben das Evangelium gefunden."

Inständig bat er darum, an der Versammlung teilnehmen zu dürfen. „Ich möchte nur hier sein, um zu lernen", sagte er. „Ich sitze hier in der hintersten Reihe und werde nicht stören."

Dann drückte er fast unter Tränen sein Bedauern aus. „Warum finde ich es erst jetzt? Mein Leben ist vorbei. Meine Kinder sind alle erwachsen und fort, und es ist einfach zu spät für mich, das Evangelium kennenzulernen."

Was für eine Freude es war, ihm zu erklären, daß eines der immer wiederkehrenden Wunder die Verwandlung derjenigen ist, die sich der Kirche anschließen. (Oder ich könnte sagen, derjenigen, die sich der Kirche wieder anschließen.) Sie sind in der Welt und von der Welt. Dann finden die Missionare sie, und obgleich sie auch noch danach in der Welt leben, so sind sie doch nicht von der Welt. Sehr rasch sind ihr Denken, ihr Fühlen und ihr Tun so, als ob sie ihr ganzes Leben lang Mitglieder der Kirche gewesen sind.

Dieses ist eines der großen Wunder dieses Werkes. Der Herr hat die Möglichkeit, auszugleichen und zu segnen. Er ist nicht an die mühsamen Kommunikationsvorgänge gebunden, auch nicht an Sprachen wie Japanisch oder Englisch.

Es gibt einen heiligen Vorgang, durch den reine Intelligenz in unseren Geist übermittelt werden kann, was sonst eine lange Zeit in Anspruch genommen hätte. Er kann uns Inspiration in den Sinn sprechen, besonders wenn wir demütig und suchend sind.

Während wir in der Kirche herumreisen und uns mit Pfahlpräsidenten und sonstigen Führungsbeamten der Kirche versammeln, bewundern wir sie wegen ihres genauen Verständnisses des Evangeliums und wegen ihrer Kenntnis der Verfahrensweisen und Grundsätze der Kirche. Oft sind wir überrascht zu hören, daß es in ihrem Leben eine Zeit der Inaktivität gegeben hat – zuweilen eine recht lange Zeit –, oder zu erfahren, daß sie sich erst vor kurzer Zeit der Kirche angeschlossen haben.

Die Jahre der Vergangenheit, die wir oft für vertan halten, sind oft reich an Lehren, von denen einige viel Mühe gekostet haben und an Bedeutung gewinnen, wenn sie im Licht der Inspiration gesehen werden.

Sie haben vielleicht noch nie das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg gelesen. Deshalb möchte ich es Ihnen jetzt vortragen:

„Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der früh am Morgen ausging, Arbeiter zu dingen in seinen Weinberg.
Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Silbergroschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.
Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markte müßig stehen
und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.
Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also.
Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?
Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg.
Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an bei den letzten bis zu den ersten.
Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen[2]."
Es gibt genug Lohn für jeden – wie im Gleichnis den Groschen –, für diejenigen, die früh beginnen, und, Gott sei's gedankt, auch für die Nachzügler. Im celestialen Reich gibt es keinen Platzmangel. Es ist genug Platz für alle da. In diesem Leben werden wir dauernd mit dem Geist der Konkurrenz konfrontiert. Mannschaften wetteifern gegeneinander in einem gegnerischen Verhältnis, damit eine sich als Sieger herausstellt. Wir kommen zu der Ansicht, daß es überall, wo es einen Gewinner gibt, auch einen Verlierer geben muß. Glaubt man das, so ist man in die Irre geführt worden.
In den Augen des Herrn kann ein jeder ein Gewinner sein. Zwar müssen wir es uns verdienen. Wenn es aber Konkurrenz in seinem Werke gibt, so ist diese nicht gegen einen anderen gerichtet, sondern gegen unser eigenes früheres Ich.
Ich behaupte nicht, daß es leicht ist. Ich spreche auch nicht davon, daß man sich scheinbar ändert. Ich meine, daß man sich tatsächlich ändert. Ich sage nicht, daß es leicht ist. Ich sage aber, daß es möglich ist, und zwar rasch möglich.
Ich habe nicht das ganze Gleichnis vorgelesen. Es geht noch weiter. Der Rest, meine ich, ist an uns gerichtet, die wir in der Kirche tätig sind. Lassen Sie mich ein oder zwei Verse wiederholen und dann fortfahren.
„Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an bei den letzten bis zu den ersten.
Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen.
Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen.
Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater
und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze ertragen haben.
Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen?
Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir.
Habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?
So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt[3]."
Ich wünschte, daß Sie, Brüder, die Sie Ältestenanwärter sind, wüßten, wie sehr wir damit beschäftigt sind, für Ihre Erlösung zu arbeiten. Wie inständig wir darum beten, daß Sie zur Kirche und zum Reiche Gottes zurückkehren und wieder die Sprache der Inspiration sprechen können – sei es nach zwei Jahren oder nach 26 Jahren oder nach einem ganzen Leben. Und ich wiederhole: Es kann bald wieder ganz so sein, als wenn Sie nie fort gewesen wären.
Es gibt noch etwas anderes in Ihrer Vergangenheit, an das Sie sich ebenfalls erinnern werden. Aus der Offenbarung wissen wir, daß wir gelebt haben, bevor wir in die Sterblichkeit gekommen sind. Wir haben schon vor unserem Erdenleben Erfahrungen gesammelt, auf die wir zurückgreifen können.
Wir sind die Kinder Gottes. Wir wohnten bei ihm, bevor wir geboren wurden. Um einen irdischen Körper zu bekommen und geprüft zu werden, haben wir dann seine Gegenwart verlassen.
Einige von uns haben sich weit von seinem Einfluß entfernt, und wir meinen auch, daß er uns vergessen hat.
Aber genauso, wie ich mich nach 26 Jahren wieder an die Worte aus dem Japanischen erinnern konnte, so werden Sie sich an die Grundsätze der Rechtschaffenheit zurückerinnern, die Sie als Kind gelernt haben.
Und einiges, was Sie in Gottes Gegenwart gelernt haben, wird als inspirierende Augenblicke wiederkehren, wenn Sie feststellen und dann verspüren, daß Sie Bekanntes lernen.
Das peinliche Neue, was mit einem solchen Wandel zusammenhängt, wird bald verschwinden, und es wird gar nicht lange dauern, bis Sie sich in seiner Kirche und in seinem Reich wohl und völlig dazugehörig fühlen werden.
Dann werden Sie wissen, wie sehr Sie hier gebraucht werden und wie machtvoll Ihre Erfahrungen bei der Erlösung anderer wirken können.
Ich bezeuge Ihnen, meine Brüder, die Sie Ältestenanwärter oder in einer ähnlichen Lage sind, daß das Evangelium Jesu Christi wahr ist. Wir haben Sie lieb, und die Tausende von Stimmen – die Stimmen der Heimlehrer, der FHV-Schwestern, der Bischöfe, der Pfahlpräsidenten, der Kollegiumsleiter – die alle durch Inspiration von Gott sprechen – die Stimmen derjenigen, die als Führer in der Kirche berufen sind, rufen Ihnen zu, wie David seinem widerspenstigen Sohn Absalom zurief: „Komm zurück, mein Sohn!"
Möge Gott es geben, daß Sie, die Sie Väter sind und die Sie ohne diese Inspiration in Ihrer Familie sind, zurückkommen und wieder mit der Sprache der Inspiration sprechen. Auch Sie können bezeugen, daß Sie es wissen, wie auch ich es weiß, daß er lebt. Im Namen Jesu Christi. Amen.

Helden aus dem Buch Mormon

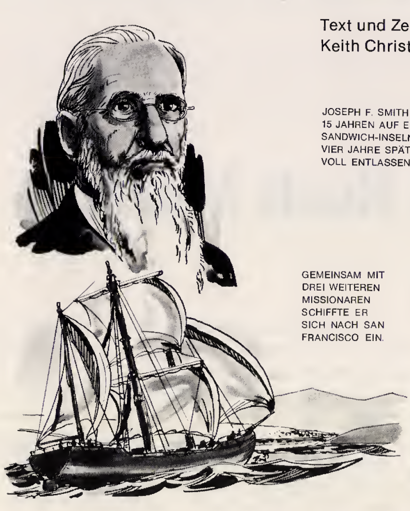
Das Buch Mormon erzählt von vielen Helden, die einen machtvollen Glauben an den Herrn Jesus Christus hatten. Sie mußten sich oft großen Gefahren aussetzen und viele schwere Aufgaben erfüllen. Hier könnt ihr nachprüfen, ob ihr die Männer kennt, von denen im folgenden die Rede ist.

1. Dieser Mann lebte, als der Turm zu Babel gebaut wurde. Der Herr gebot ihm, Schiffe zu bauen und seine Angehörigen und einige seiner Freunde in ein verheißenes Land zu bringen. Als er die Schiffe gebaut hatte, brauchte er irgendein Licht, damit die Menschen nicht im Dunkeln den Ozean überqueren mußten. Da nahm der Mann sechzehn kleine Steine, zeigte sie dem Herrn und bat ihn, sie anzurühren, damit sie leuchteten und ihnen als Licht dienen konnten. Als der Herr mit seinem Finger die Steine anrührte, sah dieser Mann den Finger. Da offenbarte sich ihm der Herr. War dieser Mann der Bruder Jareds, Hagoths oder Lamonis? Die Antwort findet ihr in Ether 3:6.
2. Dieser Mann war der Anführer von 2000 jungen Männern, die tapfer für die Freiheit der Nephiten kämpften. Diese 2000 jungen Männer hatten von ihren Müttern gelernt, daß der Herr sie immer beschützen würde, wenn sie an ihn glaubten. Und obwohl sie in der Schlacht viele schwere Wunden davontrugen, kam im Kampf gegen die Lamaniten keiner von ihnen um. Wer war der Anführer dieser tapferen jungen Männer? Die Antwort steht in Alma 53:18, 19.
3. Dem nächsten Mann gebot der Herr, zusammen mit seiner Familie Jerusalem zu verlassen, damit er nicht umkäme. Acht Jahre lang zogen sie durch die Wildnis. Dann überquerten sie den Ozean und landeten in Amerika. Wer war dieser Mann? Die Antwort steht in 1. Nephi 2:1, 2.
4. Als dieser Junge 10 Jahre alt war, kam der Prophet Ammaron zu ihm. Ammaron sagte ihm, er solle, wenn er 24 Jahre alt sei, zu einem Berg namens Shim gehen, denn dort lägen die Aufzeichnungen der Nephiten verborgen. Auf den Platten Nephis solle er ihre Geschichte fortführen. Als Mann faßte dieser Junge später die Geschichte seines Volkes zu dem Bericht zusammen, den wir heute das Buch Mormon nennen. Hieß dieser Mann Moroni, Coriantumr oder Mormon? Die Antwort findet ihr in Mormon 1:1-4.
5. Dieser lamanitische Prophet kam zu den Nephiten, um sie zur Buße zu ermahnen. Das Volk wurde aber zornig auf ihn und stieß ihn aus seinen Städten. Als er sich anschickte, in sein eigenes Land zurückzukehren, sprach der Herr zu ihm und gebot ihm, noch einmal in die Stadt zu gehen, aus der er gerade verjagt worden war, und dort zu prophezeien, was ihm der Herr eingeben würde. Da er nicht in die Stadt eingelassen wurde, stieg er auf die Stadtmauer und predigte den Bewohnern. Die Menschen versuchten, ihn zu steinigen. Sie schossen mit Pfeilen auf ihn. Aber der Geist des Herrn war mit ihm, und sie konnten ihm nichts anhaben. Nachdem er prophezeit hatte, was der Herr ihm eingegeben hatte, sprang er von der Mauer und kehrte in seine Heimat zurück. Er hieß entweder Ammon, Samuel oder Korihor. Wer war er? Die Antwort steht in Helaman 13:2-4; 16:1-7.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....

Ein mutiger junger Mann

Text und Zeichnungen
Keith Christensen





JOSEPH F. SMITH WURDE SCHON MIT 15 JAHREN AUF EINE MISSION AUF DEN SANDWICH-INSELN BERUFEN.
VIER JAHRE SPÄTER WURDE ER EHRENVOLL ENTLASSEN.

GEMEINSAM MIT DREI WEITEREN MISSIONAREN SCHIFFTE ER SICH NACH SAN FRANCISCO EIN.



DORT ANGEKOMMEN, SCHLOSSEN SIE SICH ANDEREN HEILIGEN AN, DIE NACH SALT LAKE CITY UNTERWEGS WAREN

DAMALS WAREN DIE MITGLIEDER DER KIRCHE IN KALIFORNIEN SEHR VERHASST, WEIL VIELE FALSCHE GERÜCHTE ÜBER SIE IM UMLAUF WAREN. EIN MANN NAMENS WILLIAM WALL WÄRE IN LOS ANGELES BEINAH ERHÄNGT WORDEN, WEIL ER ZUGEGEBEN HATTE, MORMONE ZU SEIN



JOSEPH UND EIN WEITERER MANN FUHREN NACHTS MIT DER POSTKUTSCHE NACH SAN BERNARDINO.

MORGENS HIELTEN SIE IN DER NÄHE EINER RANCH AN, UM ZU FRÜHSTÜCKEN



WÄHREND DIE ANDEREN SICH UM DAS FRÜHSTÜCK KÜMMERTEN, TRÄNKTE JOSEPH EIN STÜCK WEITER FORT DIE PFERDE



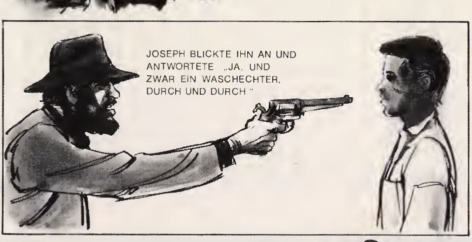
DA FUHR EINE BANDE BETRUNKENER MÄNNER VOR, DIE MIT IHREN GEWEHREN HERUMFUCHTELTEN UND GROSSPURIG ERKLÄRTEN, SIE SEIEN UNTERWEGS NACH SAN BERNARDINO, UM DIE MORMONEN UMZUBRINGEN







IN DEM AUGENBICK KAM JOSEPH ZURÜCK. EINER DER MÄNNER STIESS EINEN FLUCH AUF DIE MORMONEN AUS UND WEDELTE MIT SEINEM REVOLVER IN DER LUFT HERUM. JOSEPH BEKAM ANGST, GING ABER AUF DAS LAGERFEUER ZU, ALS SEI NICHTS GESCHEHEN. FLUCHEND RICHTETE DER MANN SEINEN REVOLVER AUF IHN UND FRAGTE: „BIST DU EIN MORMONE?“







Von Freund zu Freund



Andacht

Meine lieben jungen Freunde,
unser Vater im Himmel ist vollkommen, und auch wir können vollkommen werden. Wenn wir unserem Vorbild Jesus Christus nachfolgen wollen, müssen wir vor allem, wo es die Umstände erfordern, andächtig sein, denn so zeigen wir dem Vater im Himmel, daß wir ihn lieben und seine Gebote halten wollen. Jemand, der andächtig ist, strahlt eine ruhige Würde aus. Andacht verlangt ein reines Herz. Es gehört mehr dazu, als nur einfach still zu sein. Wenn wir andächtig sind, sind wir dem Vater im Himmel sehr nahe, und er kann sich uns mitteilen. Dann tun wir nichts, was den Herrn oder seine Kirche in ein schlechtes Licht rücken würde. Das beschränkt sich nicht nur auf die Versammlungen in der Kirche, sondern es wirkt sich auch auf unser Verhalten aus, wo immer wir auch sein mögen.

Wenn wir zu Hause nicht zanken und streiten, können wir nachher leicht andächtig sein. Kinder, die ihren Eltern gehorchen, tragen dazu bei, daß in ihrer Familie eine Atmosphäre herrscht, über die sich der Herr sehr freut. Kinder, die fluchen oder den Namen des Herrn mißbrauchen oder schmutzige Geschichten erzählen, sind auch in der Kirche nicht wirklich andächtig. Wenn wir eine Entscheidung treffen müssen, können wir uns fragen: „Was erwartet Jesus jetzt von mir?"

Andächtiges Verhalten während der Versammlungen der Kirche ist für uns als Mitglieder der Kirche Gottes sehr wichtig. Wir freuen uns alle, wenn die Kinder mit gefalteten Armen still die Kirche betreten, wenn sie zur PV kommen. Sie geben den anderen Mitgliedern ein gutes Beispiel, dem sie bei allen Versammlungen folgen sollen.

Andächtig sind wir aber nicht nur während der Versammlungen. Jungen und Mädchen, die gelernt haben, sich andächtig zu verhalten, laufen nicht im Gang auf und ab und rufen oder schreien auch nicht in der Kirche. Sie beleidigen oder verletzen andere nicht und machen sich auch nicht über deren Kleidung oder Ausehen lustig. Sie bemühen sich, zu allen, denen sie begegnen, freundlich zu sein.



Wenn wir in der Sonntagsschule und auf der Abendmahlsversammlung andächtig sind, können wir unserem Erlöser zeigen, wie sehr wir ihn lieben. Das heißt auch, daß wir während der Abendmahlsversammlung stillsitzen und nicht den Raum verlassen. Wir lenken den Redner ab, wenn wir während der Versammlung hinausgehen. Auch die anderen Mitglieder können sich dann nicht richtig konzentrieren.

Wer auf der Abendmahlsversammlung spricht oder ein Musikstück vorträgt, hat sich oft durch Beten und Fasten darauf vorbereitet. Wer andächtig ist, hört aufmerksam zu und versteht so, was der Redner ihm zu sagen hat.

Nehmt euch vor, auf der Abendmahlsversammlung nur zu flüstern, und auch das nur, wenn es unbedingt notwendig ist. Singt mit euren Eltern die Lieder. Kinder haben wunderschöne Stimmen und können die Versammlung durch ihr Singen sehr bereichern. Nehmt das Abendmahl mit der rechten Hand. Bemüht euch, an Jesus Christus zu denken, während das Abendmahl gesegnet und ausgeteilt wird.

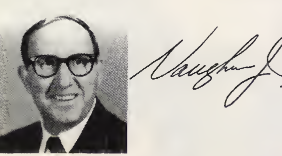
Jungen und Mädchen, die kleinere Geschwister haben, sollen ihnen ein Vorbild sein und sie nicht necken. Sie sollen auch nicht ständig ihre Eltern fragen, ob sie die Kleinen nach draußen bringen sollen. Eure Geschwister, aber auch ältere Menschen, können durch euer Beispiel lernen, selbst andächtig zu sein.

Wenn wir andächtig sind, bereiten wir uns vor, in den Tempel zu gehen, denn er ist ein wunderschöner, heiliger Ort. Die Worte „Heiligtum des Herrn" an der Mauer des Tempels bedeuten, daß die, die würdig sind, dieses heilige Gebäude zu betreten, sich andächtig verhalten. Wenn ihr euch immer bemüht, andächtig zu sein, und würdig lebt, könnt ihr eines Tages alle den Tempel des Herrn betreten. Dieses heilige Erlebnis hilft uns, dem Herrn näher zu sein.

Ich bete, daß ihr euch alle immer darum bemühen werdet, andächtig zu sein, und daß ihr euch so darauf vorbereitet, eines Tages zum Tempel des Herrn zu gehen, dem heiligsten aller Gebäude, die wir ihm auf Erden errichten.

In Liebe

Vaughn J. Fatherstone
Vom Ersten Kollegium der Siebzig





Eine Sonntagsschachtel

VIRGINIA H. PEARCE und
KATHLEEN H. BARNES



„Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun ... Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn[1]."

Der Sonntag unterscheidet sich von jedem anderen Tag der Woche. An ihm sollen wir in Wort und Tat andächtig sein.



Es ist ein reiner Tag:
Unsere Schuhe sind geputzt.
Unsere Kleidung ist sauber.
Unser Haar ist ordentlich frisiert.

Es ist ein glücklicher Tag:
Wir verbringen ihn mit unserer Familie.
Wir sehen unsere Freunde in der Kirche.
Wir lächeln.

Es ist ein andachtsvoller Tag:
Wir gehen zur Sonntagsschule und zur Abendmahlsversammlung. Im Haus unseres Vaters im Himmel verhalten wir uns andächtig. Wir sprechen über Jesus Christus und unseren Vater im Himmel. Auch zu Hause sind wir ruhig und ehrfürchtig.

Der Sonntag ist ein Tag der Ruhe und der Gottesverehrung, deshalb tun wir nicht all das, was wir an den anderen Tagen tun. Stellt doch einmal selbst eine Liste dessen zusammen, was ihr am Sonntag alles tun könnt. Hier findet ihr ein paar Anregungen:

Einen Nachbarn besuchen.
Ein Gleichnis oder eine andere Geschichte aus der heiligen Schrift lesen oder spielen.
Einem Missionar oder jemanden, den ihr kennt, einen Brief schreiben und mit Zeichnungen verschönern.
Ein Kapitel oder mehr aus der heiligen Schrift lesen.
Alles Schöne aufschreiben oder aufzählen, das ihr sehen oder euch vorstellen könnt, das der Vater im Himmel uns gegeben hat.
Eure Mutter, euren Vater oder eure Großeltern bitten, aus ihrer Kindheit zu erzählen.
Ein Bild von eurer Lieblingsgestalt aus der Bibel malen.
Ein Bild von drei Segnungen malen, die euch der Vater im Himmel gegeben hat.
Heimlich für einen anderen eine gute Tat tun.
Eure eigene Geschichte schreiben (im Mai-Stern steht, wie man das macht).
Euer Lieblingslied oder -gedicht auswendig lernen.
Eine Geschichte aus dem STERN lesen.
Eure Mutter fragen, ob ihr einen Freund oder eine Freundin zum Essen einladen könnt.
Mehr über eure Vorfahren erfahren und genealogische Unterlagen ausfüllen.
Ein Buch lesen.

Malt eine kleine Schachtel, ein Glas oder einen anderen Behälter hübsch an. Schneidet eure Liste in einzelne Satzstreifen und legt sie in eure Sonntagsschachtel.

Dann könnt ihr jeden Sonntag einen Vorschlag herausnehmen und werdet wissen, wie ihr diesen Tag glücklich und andachtsvoll verbringen könnt.


Suche Lehis Weg
ins verheißene Land
Das macht Spaß
Verbinde
Punkt für Punkt
20



„Schlag auf den Stahl"

B. LLOYD POELMAN
Illustrationen von Gary Smith

„Du kannst dich mal daran machen, den Zement von diesen Stahlpfosten abzuschlagen", sagte der Vorarbeiter zu mir und drückte mir den Schmiedehammer in die Hand. Er trat einen Schritt zurück, um mir zuzusehen. Er sollte auf jeden Fall sehen, daß ich meine Kräfte voll einsetzen würde, also pflanzte ich mich breitbeinig auf, hob den Schmiedehammer hoch über den Kopf und ließ ihn mit voller Wucht auf den Zement prallen, der wie ein kleines Faß den Pfosten der Leitplanke umhüllte, die wir aus ihrer Verankerung gelöst hatten.

Sechs . . . sieben . . . acht schwere Schläge auf die gleiche Stelle, doch spürte ich nur, wie der Griff des Hammers in meiner Hand zitterte, mehr

nicht. Nicht einmal das kleinste Stückchen Zement hatte ich abgeschlagen. Ich ließ den schweren Hammerkopf einen Augenblick auf dem Boden ruhen und rieb mir die rechte Schulter, dann begann ich von neuem. Ich schwang den Hammer hoch über dem Kopf und bearbeitete den Zement wie vorher, doch mit dem gleichen Erfolg. Es war mir peinlich, daß der Vorarbeiter noch eine Minute stehenblieb. Dann ging er zum Werkzeugschuppen und sagte nur: „Ich hole dir mal was Besseres."

Ich war morgens in meine Arbeitsschuhe geschlüpft und hatte mir die derben Lederhandschuhe in die Taschen meiner Cordhose gesteckt und war mit derselben bangen Frage zur Arbeit gegangen, die ich mir schon an den beiden letzten Tagen gestellt hatte: „Wird dies mein letzter Arbeitstag?" Ich hoffte still, daß das nicht eintreten würde. In drei Monaten würde ich ins Missionarsheim kommen und jeden Pfennig brauchen, den ich jetzt verdienen konnte, zumindest in den ersten Monaten meiner Mission.

Vater hatte gesagt, daß ihnen kein Opfer zu schwer fallen würde, wenn sie mir nur helfen konnten, meine Mission zu finanzieren. Ich wußte, daß es ihm damit ernst war, denn mir stand noch deutlich vor Augen, wie wir alle Margarine aufs Brot gestrichen und fast vollständig wieder abgekratzt hatten, als mein älterer Bruder Ron auf Mission war. Ich wußte auch noch, wie dankbar Vater gewesen war, wenn ich ihm von dem wenigen Geld, das ich nebenher verdiente, etwas zu Rons Mission beitragen konnte.

Ja, ich wußte, daß meine Familie gern für mich Opfer bringen würde. Ich wußte aber auch, daß ich selbst tun mußte, was ich konnte.

Ich umklammerte fest den Hammer, schwang ihn noch höher in die Luft, um ihn noch wuchtiger auf den Zementblock fallen zu lassen. Nach einigen Schlägen spürte ich, daß ich wütend wurde. Wie konnte ich bloß wuchtiger zuschlagen? Warum wollte der Zement denn nicht nachgeben?

„Hoffentlich kommt er nicht zurück, ehe man wenigstens sehen kann, wie ich hier schufte", dachte ich mit einem Blick auf den Werkzeugschuppen.

Als ich dem Vorarbeiter am Montagmorgen erzählt hatte, daß ich mein Studium unterbrochen hatte, um Geld für meine Mission zu verdienen, hatte ich eigentlich gehofft, er würde ein bißchen stolz auf mich sein. Stattdessen hatte er erwidert: „Warum denn Zeit für so etwas vergeuden?" Seitdem schien er ständig darauf aus zu sein, abfällige Bemerkungen über die Kirche zu machen und mich durch seine Redeweise zu schockieren. Aber er war der Vorarbeiter, und von ihm hing es ab, ob ich blieb oder aufhören mußte.

In der Woche davor, meiner ersten an diesem Arbeitsplatz, hatte mir das Ganze viel mehr Spaß gemacht. Ich hatte zusammen mit Bert Godfrey eine Mauer aus Ziegelsteinen an die Stelle einer Holzwand gesetzt, die abgebrannt war. Mit diesem freundlichen Mann, dessen Gesicht von Wind und Wetter gegerbt war und der schon drei Missionen, darunter zwei Baumissionen erfüllt hatte, mußte die Arbeit einfach Spaß machen.

Die Firma hatte mich für zehn Tage eingestellt, hauptsächlich, um diese Mauer aufzubauen. Aber Bert und ich hatten so gute Arbeit geleistet, daß wir schon nach einer Woche fertig waren. Bert schien es nichts auszumachen, daß ich mich etwas ungeschickt anstellte und keine Erfahrung hatte. Er wußte, daß ich mir Mühe gab, und er wußte auch, warum. Er sprach oft davon, daß es wichtig ist, Gott zu dienen. Bert hatte mir nicht gesagt, daß der eigentliche Vorarbeiter Urlaub hatte, und ich war sehr überrascht gewesen, als er Montag plötzlich aufgetaucht war. Bisher hatte ich mit meiner Strategie eigentlich Erfolg gehabt. Ich hatte mir vorgenommen, so hart zu arbeiten, daß meine Arbeit mehr wert war als der Lohn, den ich bekam, und im stillen gehofft, der Vorarbeiter würde mich dann behalten.

Ich sah wieder auf die riesige Leitplanke, die mit ihren dreizehn Pfosten, die aus ihrer Zementverankerung ragten, aussah wie ein großer Kamm, dem einige Zinken fehlten. Vor langer Zeit hatte diese Leitplanke vor einem Gebäude dafür gesorgt, daß die Autos auf dem angrenzenden Parkplatz nicht das Gebäude rammten. Der Zement hatte sie fest in die Erde gesenkt. Jetzt war sie von zwei riesigen Kränen aus ihrer Verankerung gerissen worden und lag in der Einfahrt.

Als ich die schlurfenden Schritte über den Kies kommen hörte, ließ ich ein paar verzweifelte Schläge auf den Zementblock los. Ich war froh, daß wenigstens ein paar Schweißtropfen auf meiner Stirn standen. „Hier, versuch's mal mit dem", meinte der Vorarbeiter und gab mir einen größeren Schmiedehammer. An diese Art der Hilfestellung hatte ich natürlich nicht gedacht. Ich lächelte, als ich ihm den kleineren Hammer zurückgab, aber er sah wohl, daß mein Lächeln nicht ganz aufrichtig war. Er blieb wieder ein paar Minuten bei mir stehen und ging dann ohne ein Wort zu einem anderen Trupp weiter.

„Der einzige Unterschied zwischen diesem und dem anderen Hammer besteht darin, daß er schwerer und mühsamer zu handhaben ist", murrte ich leise vor mich hin, als der Stahlkopf schwer auf den Zement prallte. Endlich brach ein winziges Stück Zement ab. Nach ein paar Schlägen begannen meine Arme zu schmerzen, aber der Zement hatte sich nicht gerührt.

Wenn ich so weitermachte, würden die dreizehn Blöcke mindestens drei Tage in Anspruch nehmen. Aber ich wußte, daß ich meine Stelle los war, wenn ich bis zur Mittagspause keine greifbaren Ergebnisse vorlegen konnte. Dann konnte ich wieder beim Arbeitsamt Schlange stehen und nehmen, was mir geboten wurde. Das hatte ich schon drei Tage lang getan, ehe ich diesen Job bekam, also wollte ich ihn mir um jeden Preis erhalten.

Außerdem schrieben wir das Jahr 1954, und Tausende von Arbeitern, die ihre Familien zu versorgen hatten, suchten nach Arbeit. Wie konnte da ein unerfahrener Zwanzigjähriger mit ihnen konkurrieren, wenn die Stellen so knapp waren?

Ein paar weitere erfolglose Schläge überzeugten mich davon, daß ich am Ende meiner Kräfte war. Jetzt brauchte ich mehr Kraft und Weisheit, als ich besaß, wollte ich dieses Problem meistern. Ich stützte mich auf den wuchtigen Hammer, versuchte meinen aufsteigenden Ärger zu zügeln, denn ich

spürte, daß ich dieses Problem mit dem Herrn besprechen mußte. Ich kniete nicht nieder und schloß auch nicht die Augen, sondern betete einfach laut zum Herrn und erklärte ihm, was mir aufgetragen worden war. Wie in einem Gespräch, aber doch aufrichtig, erinnerte ich ihn daran, daß ich das Geld nicht für ein neues Auto haben wollte. Er hatte mich auf eine Mission berufen, und ich wußte, er wollte, daß ich seinem Ruf folgte. Diese Stelle war schon eine Antwort auf meine Gebete gewesen, doch mußte ich sie auch behalten. Ich erwartete keine Engelscharen mit Schmiedehämmern, aber ich wußte, daß er mir helfen konnte.

Noch nie in meinem Leben habe ich eine so schnelle und klare Antwort auf ein Gebet erhalten. Plötzlich durchdrang mich ein einziger Gedanke mit solcher Macht, daß mein Herz laut klopfte. Später erkannte ich, daß es eine ganz einfache Lösung war. Ein erfahrener Mensch wäre sicher von selbst darauf gekommen, aber mir kam sie als Antwort auf mein Beten.

Die Anweisung lautete kurz und deutlich: „Schlag auf den Stahl, nicht auf den Zement."

Warum, war mir zwar immer noch nicht klar, aber ich schwang den Hammer von neuem und schlug fünf oder sechsmal mit voller Wucht auf den Stahlpfosten, dort wo der Zementmantel begann. Als ein großer Brocken Zement in kleine Teile zerfiel, sah ich mit einemmal, daß der Stahlpfosten durch die schweren Schläge so stark vibrierte, daß sich die Schwingungen in dem Zementblock fortpflanzten.

Vergessen war das Gewicht des Hammers. Mit neuer Energie schlug ich immer wieder auf den Stahlpfosten ein, ging zum nächsten weiter und sah zu meiner großen Überraschung, wie durch die Vibration des Stahls meine eigene Anstrengung, um ein Vielfaches verstärkt, den Zement spaltete.

Knapp zwei Stunden brauchte ich, um sämtliche Pfosten von ihrem Zementmantel zu befreien und die Brocken säuberlich zu einem Haufen zusammenzutragen. Ich schulterte den Schmiedehammer und begab mich mit einem Dankgebet im Herzen auf die Suche nach dem Vorarbeiter.

„Ich brauche jemanden, der mir hilft, die Leitplanke aus der Einfahrt fortzuschaffen", sagte ich und konnte meine Aufregung kaum verbergen. Er glaubte, ich sei bereit aufzugeben, und winkte mir, ihm zu folgen.

Als wir um die Ecke bogen und er die Leitplanke und den großen Zementhaufen erblickte, blieb er unvermittelt stehen. Ihm fielen bald die Augen aus dem Kopf. Er sperrte den Mund auf und starrte eine Minute lang abwechselnd auf die Leitplanke und den Zement. Dann wandte er sich mir wieder zu und sagte: „Komm, du kannst jetzt etwas anderes tun."

Es fiel kein weiteres Wort über diesen Vorfall, aber als ich am nächsten Morgen zur Arbeit kam, sagte er kurz: „Lloyd, du kannst so lange bei uns bleiben, wie du willst."

Ich blieb noch fast drei Monate und ging dann ins Missionarsheim. Dann konnte ich noch einmal zehn Tage bei ihm arbeiten, ehe meine Gruppe abfuhr. Nach jenem denkwürdigen Morgen ließ er in meiner Gegenwart nie wieder ein verächtliches Wort über die



Kirche oder meine Missionspläne fallen.

Seitdem hat mir der Herr noch oft geholfen, auf den Stahl statt auf den Zement zu schlagen, wenn ich vor Problemen stand. Aber als ich Ende November 1954 meine Mission antrat, wußte ich, daß der Herr mich dazu berufen hatte. Ich wußte, daß er mein Beten hörte. Und ich wußte auch, daß er mir nie etwas gebieten würde, ohne mir zu helfen, meinen Auftrag zu erfüllen.

(Fortsetzung von S. 7)

die einzigen Andenken an ihre Spuren auf Erden ... In der Geschichte dieser Welt hat mich nichts machtvoller beeindruckt als der Anblick dieser einst großen und schönen Stadt, die jetzt so öde und verlassen daliegt. Durch Zufall ist sie entdeckt worden; sie ist von Bäumen überwachsen, die hier meilenweit im Umkreis zu finden sind, und hat nicht einmal einen Namen, an dem man sie erkennen könnte."

Die Hingabe der beiden Forscher beim Entdecken dieser Geheimnisse verblüfft den modernen Menschen. In einem Zeitalter, als Gentlemen zu Hause blieben, erlitten diese beiden Hunger, Malaria, eine Unzahl von Insektenangriffen, extreme körperliche Beschwerden und sahen des öfteren dem Tod ins Auge. Und was haben sie damit erreicht?

Die Geschichte zählt Stephens mit zu den Großen. Sein Beitrag wird ebenso gewertet wie Champollion und sein Stein von Rosette oder wie Schliemann und sein Troja.

Von unserem Gesichtspunkt aus kommt Stephens große Bedeutung zu: John Lloyd Stephens und Joseph Smith sind sich nie begegnet. Aber der Ruf in der Wüste, der vom Buch Mormon ausging, wurde nunmehr verstärkt, als Stephens wissenschaftliches Zeugnis vom Volke Lehis um die Welt ging.



Vielleicht werden einmal die Engel daraus zitieren

PRÄSIDENT SPENCER W. KIMBALL
Illustrationen von Charles Quilter

Wo wären wir, hätte Mose nicht seine Entstehungsgeschichte der Welt, die so wichtigen ersten fünf Bücher des Alten Testaments, geschrieben? Er kannte den Hintergrund, die Fakten, er wußte, wie wichtig sein Bericht war, und wir können ihm ewig dankbar sein, daß er uns die ersten fünf Bücher der Bibel hinterlassen hat.

Wie dankbar sind wir Abraham, der seine Lebensgeschichte und den bedeutenden Abschnitt aus der Weltgeschichte festgehalten hat, den er selbst miterlebte. Wir sind dankbar für seine Offenbarungen, seine Gedanken, seine Gefühle und seine Erfahrung.

Jesus Christus selbst lehrte die Nephiten und Lamaniten, wie überaus wichtig es ist, Aufzeichnungen zu führen:

„Seht, ich wünsche, daß ihr weitere Schriften schreibt, die ihr nicht habt.

Und er sagte zu Nephi: Bringe die Berichte, die ihr geführt habt. Und als Nephi die Berichte gebracht und vor ihn gelegt hatte, las er darin und sagte:

Wahrlich, ich sage euch, ich gebot meinem Diener Samuel, dem Lamaniten, diesem Volk zu bezeugen, daß an dem Tag, wo der Vater seinen Namen in mir verherrlichen würde, viele Heilige von den Toten auferstehen und vielen erscheinen und ihnen dienen würden. Und er sagte zu ihnen: War es nicht so?

Und seine Jünger antworteten ihm und sprachen: Ja, Herr, Samuel prophezeite nach deinen Worten, und sie wurden alle erfüllt.

Und Jesus sagte zu ihnen: Wie kommt es, daß ihr nicht geschrieben habt, daß viele Heilige auferstanden und vielen erschienen und ihnen dienten?

Und Nephi erinnerte sich, daß dies nicht geschrieben worden war.

Und Jesus gebot, daß es geschrieben werde; und man schrieb seinem Gebot gemäß[1]."

Ich bin froh, daß ich nicht zu denen gehört habe, die so, zwar sanft, aber doch mit Nachdruck getadelt wurden, weil sie ihre Aufzeichnungen nicht auf dem laufenden gehalten hatten.

Kurz nachdem sich Lehi mit seiner Familie in Amerika angesiedelt hatte, sagte sein Sohn Nephi:

„Da mir große Erkenntnis von der Güte und den Geheimnissen Gottes zuteil geworden war, gebe ich einen Bericht über mein Wirken in meinen Tagen . . .

Und ich weiß, daß der Bericht, den ich schreibe, wahr ist; und ich schreibe ihn mit eigener Hand und meiner Kenntnis gemäß[2]."

Er verfaßte nicht nur eine Geschichte seines Volkes, sondern flocht auch persönliche Erlebnisse in seine Aufzeichnungen ein.

Auch dürfen wir nicht vergessen, welche Anstrengungen Joseph Smith, der große Prophet der Neuzeit, unternommen hat, um die Geschichte der Wiederherstellung des Evangeliums und persönliche Erlebnisse in allen Einzelheiten festzuhalten. Ohne seine sorgfältigen, authentischen Aufzeichnungen herrschte heute große Verwirrung.

Und wie sehr freuen wir uns, wenn wir die Tagebücher unserer Großeltern finden und miterleben, was für Leid sie durchgemacht, aber auch was für Freuden sie erfahren haben, und so den Glauben und den Mut unserer Vorfahren in unser eigenes Leben übertragen können.

Deshalb fordern wir die jungen Mitglieder der Kirche auf, heute alles Wichtige in ihrem eigenen Leben und im Leben ihrer Vorfahren festzuhalten, falls ihre Eltern dies nicht schon für sich selbst tun. Ihr privates Tagebuch soll aufzeigen, wie Sie sich den Anforderungen des Lebens stellen. Lassen Sie sich nicht zu der Annahme verleiten, daß sich das Leben so sehr verändert, daß sich Ihre Nachkommen nicht mehr für Ihre Erlebnisse interessieren werden. Erfahrungen bei Ihrem Wirken, Ihre Beziehungen zu anderen Menschen und Ihre Meinung dazu, ob das, was Sie tun, falsch ist oder richtig, werden nie ihre Bedeutung verlieren. Der monatliche Geschäftsbericht der Königlich Kanadischen



Bank brachte diesen Gedanken folgendermaßen zum Ausdruck: „Ein berühmter Büchersammler teilte seine Bibliothek in zwei Bereiche ein — einen biographischen und einen für ‚alles andere'."

Ich glaube kaum, daß Sie jemals eine Biographie finden werden, aus der Sie nichts lernen, wenn Sie erfahren, wie der Betreffende Schwierigkeiten überwunden und wie er gekämpft hat um erfolgreich zu sein. Denn das sind die Maßstäbe, an denen wir den Fortschritt der Menschheit messen können.

Wenn wir die Lebensgeschichte großer Menschen lesen, stellen wir fest, daß sie nicht über Nacht Berühmtheit erlangt haben oder als Meister ihres Fachs auf die Welt gekommen sind. Die Art, wie sie ihren Erfolg erarbeitet haben, kann uns allen nützlich sein.

Ihr eigenes Tagebuch wird wie viele andere von Problemen berichten, die so alt sind wie die Menschheit selbst, und Sie können hier festhalten, wie Sie diese Probleme meistern.

In Ihrem Tagebuch soll Ihr wahres Ich zu finden sein, nicht eine Maske, die Sie sich aufsetzen, um der Welt zu gefallen. Groß ist die Versuchung, die eigenen Tugenden herauszustellen und Schwächen nur am Rande zu behandeln — aber auch das Gegenteil ist genausowenig wünschenswert. Ich persönlich habe keine Achtung für den, der nur die häßlichen Seiten des Lebens, das er schildert, hervorhebt, sei es sein eigenes oder das eines anderen Menschen. Natürlich sollen Sie bei der Wahrheit bleiben, doch brauchen Sie Negatives nicht extra hervorzuheben. Selbst ein langes Leben voller erhebender Erlebnisse kann durch eine einzige schmutzige Geschichte durch den Staub gezogen werden. Aber ist es denn richtig, dieses Leben so zu entstellen?

Der gute Biograph verläßt sich nicht auf seine Gefühle, sondern auf seinen Verstand. Er läßt Unwichtiges aus und sucht das Wertvolle, Neue, Interessante. Vielleicht können wir von Plutarch lernen, der das Leben von 46 Menschen beschrieben hat, die er in Paare einteilte, die stets von einem Römer und einem Griechen gebildet wurden. Auszugsweise beschränkt er sich auf die wichtigsten Ereignisse in ihrem Leben und hielt sich nicht bei nebensächlichen Details auf.

Ihr Tagebuch ist Ihre Autobiographie, verwenden Sie also viel Sorgfalt darauf. Sie sind einmalig, Sie können Erfahrungen machen, die in ihrer Art edler und lobenswerter sind als ähnliche Begebenheiten im Leben irgendeines anderen Menschen. Vielleicht leuchtet hier ein Licht hell auf, stellen Sie dort Ihren Glauben unter Beweis. Halten Sie wahrheitsgetreu Ihre Persönlichkeit fest und nicht das, was andere in Ihnen sehen mögen.

Schreiben Sie Ihre Geschichte jetzt, da sie in Ihnen lebendig ist und Sie die Einzelheiten noch vor sich haben.

Jeder kann in seiner Umgebung und seiner persönlichen Situation ein außergewöhnlicher Mensch sein. Machen Sie Ihr Tagebuch zu einem Bericht über einen solchen Menschen!

Was können Sie Besseres für Ihre Kinder und Kindeskinder tun, als die Geschichte Ihres Lebens zu schreiben und festzuhalten, wie Sie über Schwierigkeiten triumphiert haben, wie Sie sich nach einem Sturz wieder erhoben haben, wie Sie weitergemacht haben, auch als Ihre Zukunft sehr trostlos aussah, welche Freude Sie empfunden haben, als das große Ziel endlich erreicht war.

Manches von dem, was Sie aufschreiben, wird zum Bereich des Alltäglichen gehören, doch wird sich auch viel Wertvolles finden, das Ihre Nachkommen einmal zitieren werden.

Besorgen Sie sich ein Schreibheft, meine jungen Freunde, ein Tagebuch, das alle Zeiten überstehen wird, und vielleicht werden einmal die Engel daraus zitieren. Beginnen Sie heute, und halten Sie Ihr Kommen und Gehen fest. Ihre innersten Gedanken, Ihre Triumphe, Ihre Niederlagen, Ihre Eindrücke und Ihr Zeugnis. Denken Sie daran, daß der Herr die getadelt hat, die es versäumt haben, Wichtiges festzuhalten.

Der Herr hat gesagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Dies ist mein Evangelium; und ihr wißt, was ihr in meiner Kirche tun müßt; denn die Werke, die ihr mich habt tun sehen, die sollt auch ihr tun; denn *was ihr mich habt tun sehen, das sollt ihr gleichfalls tun*[1]."

Christus ist unser Vorbild, und wir tun gut daran, ihm nachzueifern. Auch wenn wir im Vergleich zu ihm schwach sind, sollen wir sein Beispiel nachahmen, denn er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben[2]".

Das heißt für Lehrer, daß sie so lehren sollen, wie Jesus es getan hat. Wir lehren sein Evangelium. Deshalb sollen wir nicht nach unserer eigenen Ehre trachten oder unsere eigenen Regeln aufstellen. Unsere Aufgabe ist es, Nachfolger Christi heranzubilden. Dieses Prinzip lehrte Johannes der Täufer, als er über seine Beziehung zum Herrn gesagt hat:

„Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen[3]."

Ein Lehrer soll die Aufmerksamkeit nur so lange auf sich selbst lenken, wie er braucht, um seine Schüler sozusagen einzustimmen; seine Aussage und sein Beispiel aber müssen den Schüler zu Jesus hinführen. Durch seinen Aufruf zur Buße hat Johannes nur den Weg für den Erlöser bereitet. Seine Aufforderung sollte den Blick seiner Hörer auf Jesus lenken, der ihnen den Weg der Wahrheit und Erlösung zeigen würde. Gleichermaßen führen wahre Lehrer ihre Schüler auf den Weg zu Jesus, sie helfen ihnen, eine echte persönliche Beziehung zu ihm aufzubauen.

Laßt euer Licht leuchten

Wir müssen den Weg erleuchten.

Jesus hat gesagt: „Euch ist es gegeben, das Licht dieses Volks zu sein . . .

Laßt daher euer Licht so vor diesem Volk leuchten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen[4]."

Wenn unsere Werke seine Werke und von seinem Licht erleuchtet sind, fühlen sich unsere Schüler zu ihm und dem Vater hingezogen. „Darum haltet euer Licht hoch, daß es der Welt leuchte. Seht, ich bin das Licht, das ihr hochhalten sollt — das, was ihr mich habt tun sehen[5]."

Wenn wir als Lehrer wirklichen Einfluß auf andere ausüben wollen, muß das Licht, das ihnen Richtung sein soll, zuerst einmal in uns scheinen. Wir müssen ein Vorbild an Gehorsam sein. Das gehört unbedingt zur Vorbereitung derer, die berufen sind zu lehren[6].

Christus ist uns ein würdiges Vorbild. Er verlangt von uns nichts, was er nicht selbst zu tun bereit war.

Er hat klar und deutlich gesagt:

„Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern nur was er sieht den Vater tun; und was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn[7]."

Oder, an anderer Stelle: „Ich kann nichts von mir selber tun. Wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist recht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen des, der mich gesandt hat[8]."



Lehren, wie Jesus gelehrt hat

THEO E. McKEAN

Gehorsam gibt Macht

Jesus lehrte einfach, doch mit großer Macht. Ursprung seiner Macht und seines Einflusses war seine ständige Bereitschaft, dem Vater zu gehorchen. Wer Gott gehorcht, erhält große Macht. Und Macht hat auch der, der durch sein Beispiel lehrt.

Delbert L. Stapley hat gesagt: „Ein gutes Beispiel wiegt schwerer als gute Lehren[9]."

Die Lehrer, die selbst nach den Lehren des Evangeliums leben, die sie lehren, können die Macht des Heiligen Geistes für sich in Anspruch nehmen.

„Ja, durch die Macht ihres Wortes waren viele vor den Altar Gottes gebracht worden, um seinen Namen anzurufen und ihre Sünden vor ihm zu bekennen[10]."

Jeder, der will, kann über das Evangelium reden; doch die Macht, andere durch ihre Worte zu bekehren, erfahren nur die gehorsamen Lehrer.

Paulus ermahnte Timotheus: „Sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit[11]."

Das ist der Weg des Herrn, und als Lehrer sollen wir daran glauben, daß nur er zum Erfolg führt. Unser Beispiel soll durch die Macht des Heiligen Geistes eine unserer wichtigsten Lehrmethoden darstellen.

Den Ältesten, die in der Kirche als Lehrer tätig sein sollen, hat Petrus den folgenden Rat gegeben:

„Weidet die Herde Gottes, die euch befohlen ist, nach Gottes Willen, nicht gezwungen, sondern willig; nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die über die Gemeinden herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen[12]."

Selbstprüfung

Ein Lehrer, der wissen will, was sein Beispiel wert ist, prüft am besten sich selbst.

Alma der Jüngere hatte den Richterstuhl aufgegeben, um sich voll und ganz der Verkündigung des Wortes Gottes widmen zu können. Er entwickelte eine nachahmenswerte Methode, die den Mitgliedern der Kirche ständig ihr Verhältnis zu Gott ins Bewußtsein rufen sollte. Das fünfte Kapitel des Buches Alma enthält nicht weniger als 42 wohlformulierte Fragen, anhand derer sich die Mitglieder der Kirche selbst prüfen konnten. Jeder, der andere das Evangelium lehren will, tut gut daran, das ganze Kapitel aufmerksam zu lesen.

Getreu dem Ausspruch des Herrn, er sei das Licht, das jeder von uns an seine Mitmenschen weitergeben soll, stellte Alma beispielsweise die folgende Frage:

„Und nun sehet, meine Brüder in der Kirche, ich frage euch: Seid ihr geistig aus Gott geboren? Ist eurem Antlitz sein Ebenbild aufgeprägt? Habt ihr diese mächtige Veränderung in eurem Herzen erfahren? . . .

Ich frage euch: Könnt ihr an jenem Tage mit reinem Herzen und reinen Händen zu Gott emporblicken? Könnt ihr emporblicken und das Bild Gottes auf eurem Angesicht eingeprägt haben[13]?"

Und dann, um sicherzugehen, daß wir diese Fragen auch Tag für Tag positiv beantworten, fährt Alma fort:

„Sehet, ich sage euch, meine Brüder: Wenn sich in eurem Herzen eine Wandlung vollzogen hat und wenn ihr gefühlt habt, als könntet ihr den Gesang der erlösenden Liebe singen, dann möchte ich euch fragen, ob ihr auch jetzt so empfinden könnt?

Seid ihr makellos vor Gott gewandelt? Könnt ihr in eurem Herzen sagen, wenn ihr jetzt zum Sterben abberufen würdet, daß ihr demütig genug gewesen seid, daß eure Kleider weiß und rein geworden sind durch das Blut Christi, der kommen wird, um sein Volk von seinen Sünden zu erlösen?

Habt ihr den Stolz abgelegt? . . .

Sehet, ich frage, ob jemand unter euch ist, der den Neid noch nicht abgelegt hat . . .

Ist jemand unter euch, der seinen Bruder verspottet oder Verfolgung auf ihn bringt?

Wehe einem solchen Menschen, denn er ist nicht vorbereitet[14]."

Und schließlich, um keinen Zweifel daran zu lassen, wie wir zu unseren Mitmenschen stehen sollen, beendet Alma seine Ausführungen folgendermaßen:

„Denn wo ist ein Schäfer unter euch, der viele Schafe hat und sie nicht bewacht, damit der Wolf nicht eindringe und seine Herde verschlinge? Und sehet, wird er einen Wolf nicht hinaustreiben, wenn dieser in die Herde eindringt? Ja, und wenn er es kann, wird er ihn schließlich erschlagen.

Und nun sagte ich euch: Der gute Hirte ruft euch, und wenn ihr auf seine Stimme hört, wird er euch in seine Herde führen, und ihr werdet seine Schafe sein; und er befiehlt euch, keinen reißenden Wolf unter euch eindringen zu lassen, damit ihr nicht umkommt.

Und ich, Alma, gebiete euch jetzt in der Sprache dessen, der mir befohlen hat, daß ihr darauf achtet, das zu befolgen, was ich zu euch geredet habe[15]."

Alma folgte in seinen Lehren dem Maßstab, den sein Vater so deutlich gesetzt hatte:

„Schenkt auch keinem das Vertrauen, euer Lehrer oder Prediger zu sein, er sei denn ein Mann Gottes, der in den Wegen des Herrn wandelt und seine Gebote hält[16]."

Bin ich vorbereitet?

Wie gut sind wir auf unseren Unterricht vorbereitet? Lernen wir jeden Tag mehr über das Evangelium? Lesen wir die heilige Schrift, denken wir über das Gelesene nach, beten wir, hören wir zu, lernen wir durch die Macht des Heiligen Geistes? Leben wir nach dem, was wir lernen? Sehen andere Christus, wenn sie unser Licht sehen? Veranlassen unsere Worte und Taten andere, den Vater im Himmel zu suchen und ihn zu verherrlichen?

Wenn wir selbst nicht in allen Punkten vorbereitet sind, sollen wir eilends alle notwendigen Änderungen vornehmen. Behalten wir dabei immer die Frage und die Antwort im Auge, die dem allem zugrunde liegen:

„Was für [Menschen] solltet ihr deshalb sein? Wahrlich, ich sage euch: So wie ich bin[17]."

Die Macht des Beispiels



DELBERT L. STAPLEY
vom Rat der Zwölf

Meine geliebten Brüder, Schwestern und Freunde, ich bin fest davon überzeugt, daß wir uns viel mehr darum bemühen müssen, die Grundsätze und Ideale des Evangeliums in unserem Leben Wirklichkeit werden zu lassen, wenn Wahrheit und Rechtschaffenheit sich durchsetzen sollen.
Die Welt braucht mehr Männer und Frauen, die einen guten Charakter haben, die Gott nahe sind und fest und unbeirrbar die Gebote Gottes halten und so Vorbilder an Wahrheit und Rechtschaffenheit darstellen.
Die Macht des Beispiels wird durch die offenbar, die nach dem Evangelium leben. Sie strahlen das herrliche Licht des Evangeliums Christi aus, das ihren Mitmenschen wie ein Leuchtturm den Weg der Tugend weist.
Ein weiser Mann wurde einmal gefragt, welche drei Hauptmerkmale, nach denen zukünftige Lehrer streben sollten, die größten Lehrer aller Zeiten ausgezeichnet haben. Er antwortete: „Erstens, ein Vorbild sein. Zweitens, ein Vorbild sein. Drittens, ein Vorbild sein." Jesus Christus, unser Erlöser, war das größte Vorbild, das die Welt je erfahren hat, und seine Lehren haben die Zeitalter deshalb überdauert, weil er ihnen durch sein Beispiel Nachdruck verliehen hat.
Um im religiösen Sinne ein Beispiel zu geben, muß man einen vorbildlichen Lebenswandel führen, der denen, die ihn nachahmen, Nutzen und Segen bringt.
„Was Sie sind", sagte Emerson, „dröhnt mir so laut in den Ohren, daß ich nicht hören kann, was Sie sagen[1]."
„Seht, ich bin das Licht", hat Jesus gesagt, „ich habe euch ein Beispiel gegeben[2]."
Seinem Beispiel können wir getrost folgen.
Das hatte auch Petrus im Sinn, als er sagte: „Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen;
welcher keine Sünde getan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden;
welcher nicht widerschalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet[3]."
Für die Mitglieder der Kirche des Herrn gelten auch heute noch seine Worte: „So soll euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen[4]."
Auch diese Schriftstelle weist darauf hin, wie wichtig ein gutes Beispiel ist.
Bei Nephi lesen wir, daß Christus „sich nach dem Fleische vor dem Vater demütigt und dem Vater bezeugt, daß er ihm im Halten seiner Gebote gehorsam sein möchte.
Und .. [es] zeigt den Menschen die gerade Richtung des Pfades und die Enge des Tores, durch das sie eingehen sollen, denn er hat ihnen selbst das Beispiel gegeben.
Und er sagte den Menschenkindern: Folget mir! Nun, meine geliebten Brüder [fragt jetzt Nephi], können wir Jesu folgen, wenn wir nicht gewillt sind, die Gebote des Vaters zu halten?"
Und an alle Menschen richtet sich die Aufforderung Christi: „Folgt mir deshalb und tut die Dinge, die ihr mich habt tun sehen[5]."
Eine Bestätigung dieser Ermahnung erfuhr Nephi durch die Stimme Gottes, die ihm sagte:
„Ja, die Worte meines Vielgeliebten sind wahr und getreu. Wer bis ans Ende ausharrt, wird selig werden[6]."
Dem fügte Nephi hinzu: „Und daher weiß ich, meine geliebten Brüder, daß der Mensch nicht selig werden kann, wenn

er nicht bis ans Ende ausharrt und dem Beispiel des Sohnes des lebendigen Gottes folgt[7]."

Diese Worte fordern alle Menschen zu einem rechtschaffenen Leben auf. Es ist der einzige Weg, auf dem sie in die Gegenwart des Vaters zurückkehren können.

Corianton, der Sohn eines nephitischen Propheten, ließ sich auf einer Mission törichterweise, sehr zum Leidwesen seines Vaters, dazu verleiten, zu der Hure Isabel zu gehen. Alma war sehr enttäuscht und warf seinem Sohn vor:

„Als sie dein Betragen sahen, wollten sie meinen Worten nicht glauben[8]."

Ja, ein gutes Beispiel wiegt schwerer als gute Lehren.

Präsident McKay hat gesagt: „Wenn wir von einem Kind Ehrlichkeit verlangen und in seiner Gegenwart unehrlich sind, sind wir genauso töricht, als versuchten wir, Wasser in einem Sieb zu erhitzen[9]."

Es ist so wichtig, daß die Eltern rein leben und Gottes Gebote befolgen. Dann wird ihr eigenes Leben zum besten Lehrer ihrer Kinder. Wenn sie hierin versagen, nehmen sie sich selbst die Möglichkeit, über die drängenden persönlichen Fragen des Lebens zu sprechen, die ihre Kinder bedrücken.

Ich möchte hier an Sie weitergeben, was Brigham Young den Eltern gesagt hat. „Wenn die Eltern ihren Kindern ständig ein nachahmenswertes Beispiel geben, das die Zustimmung des Vaters im Himmel findet, können sie das Wesen und die Gefühle ihrer Kinder umkehren, so daß sie schließlich mehr nach Rechtschaffenheit als nach Bösem streben[10]."

„Wir dürfen uns nie gestatten, etwas zu tun, das auch unsere Kinder nicht tun sollen. Wir müssen so leben, wie wir es von ihnen erwarten ... Wie oft sehen wir Eltern, die von ihrem Kind oder ihren Kindern Gehorsam, gutes Benehmen, freundliche Worte, ein angenehmes Aussehen, strahlende Augen und einen leuchtenden Blick verlangen und selbst nur Bitterkeit und Schimpfworte zu geben bereit sind. Wie widersprüchlich und unvernünftig ist ein solches Verhalten[11]!"

Eltern sollen ihre Kinder durch Glauben, nicht durch die Rute beherrschen und sie voll Güte durch ihr Beispiel zu Wahrheit und Heiligkeit hinführen[12]."

„Unsere Kinder werden die Wahrheit lieben, wenn wir nach unserer Religion leben. Eltern sollen so handeln, daß ihre Kinder sagen können: ‚Ich habe nie erlebt, daß mein Vater einen Nachbarn betrogen oder übervorteilt hat; ich habe nie erlebt, daß mein Vater etwas genommen hat, was ihm nicht gehörte ..., sondern er hat immer gesagt: Sei ehrlich, wahrheitsliebend, tugendhaft, freundlich, fleißig, klug und voll guter Werke. „Was die Eltern ihre Kinder so lehren, werden sie immer behalten[13]."

Paulus nannte den Heiligen in Korinth Vorbilder aus der Schrift und ermahnte sie:

„Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat ...

Auch lasset uns nicht Unzucht treiben, wie etliche unter jenen Unzucht trieben ...

Lasset uns auch den Herrn nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten und wurden von den Schlangen umgebracht.

Murret auch nicht, gleich wie jener etliche murrten und wurden umgebracht durch den Verderber.

Solches widerfuhr jenen als ein Vorbild. Es ist aber geschrieben uns zur Warnung ...

Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle[14]."

Wer im Reich Gottes ein Lehrer oder Führer sein will, muß daran denken, daß Jesus Christus sein großes Vorbild ist. Wer daher in seinem Weinberg als Lehrer oder Führer berufen wird, nimmt eine große Verantwortung auf sich, wenn er von anderen erwartet, daß sie nach den Grundsätzen und Geboten des Evangeliums leben, um sich seiner Rechte und Segnungen zu erfreuen, und es versäumen, selbst danach zu leben.

Wir als Führer müssen selbst sein, was wir von anderen verlangen. Sonst wird uns unsere Heuchelei verdammen.

Von einem, der sich taufen lassen möchte, wird verlangt, daß er für alle seine Sünden Buße tut. Ist es dann nicht logisch, daß die Priestertumsträger, die diese heilige Handlung vollziehen, genauso frei von Sünden sein sollen? Das gilt für alle heiligen Handlungen des Evangeliums.

Wer sein Fehlverhalten verbergen will und nicht offen und beispielhaft dem Geist seiner hohen Berufung gerecht wird, handelt betrügerisch und unehrenhaft.

Unsere Aufgabe hat schon Mormon vor Jahrhunderten beschrieben: „Und nun, mein geliebter Sohn, laß uns trotz ihrer Herzenshärtigkeit fleißig arbeiten; denn wenn wir aufhörten zu arbeiten, würden wir unter Verdammnis gebracht werden; wir haben ein Werk zu verrichten, während wir in dieser irdischen Hülle weilen, damit wir den Feind aller Rechtschaffenheit überwinden und unsre Seele in Gottes Reich zur Ruhe bringen[15]."

Wenn wir nach den Grundsätzen des Evangeliums leben, hohe Maßstäbe wahren und nach rechtschaffenen Idealen streben, was gewiß nicht immer leicht ist, sind wir unseren Mitmenschen ein Vorbild und werden in diesem Leben und in alle Ewigkeit unseren Lohn erhalten.

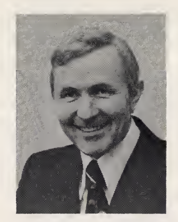
Es ist einmal gesagt worden: „Es gehört nicht viel dazu, hohe Grundsätze zu haben, aber manchmal fällt es schwer, bei ihnen oben zu bleiben."

Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, moralisches Verhalten, das Befolgen des Wortes der Weisheit und alle Offenbarungen, die ein ideales Verhalten zum Gegenstand haben, sollen unser Leben durchdringen, denn dann können andere unserem Beispiel getrost folgen.

Gestattet uns unser Lebenswandel, unsere Familie und unsere Freunde und die, denen wir dienen, aufzufordern: „Kommt, folget mir und tut das, was ihr mich habt tun sehen"?

Stellen wir uns doch dieser Herausforderung.

Möge Gott uns segnen, meine Brüder und Schwestern, daß wir die Kraft und den Mut haben, unter allen Umständen ein beispielhaftes Leben zu führen und rechtschaffen vor dem Herrn zu wandeln, damit alle Menschen, vor allem unsere Kinder und unsere Verwandten, uns nachahmen können. Das erflehe ich im Namen Jesu Christi, amen.



MAGNUS MEISER
Präsident des Pfahles Frankfurt

Finden, ohne zu suchen?

Die Welt, in der wir leben, ist kaputt. Die Menschheit rast wie in einem Auto mit defekten Bremsen und fehlender Lenkung am Abgrund der Vernichtung entlang.
Der Herr jedoch wünscht, daß alle Menschen zu ihm zurückkehren, und hat uns aufgefordert, bei diesem Werk zu helfen.
140 Jahre nach der Gründung der Kirche, im Jahre 1970, wurde der 500. Pfahl gebildet. Schon sieben Jahre später wurde der 800. Pfahl gegründet, und dennoch forderte der Herr uns durch seinen Propheten, Präsident Kimball, auf, unsere Schritte zu beschleunigen, weil wir nicht mehr viel Zeit haben. Einer dieser Schritte ist das Missionsprogramm, in dem die Mitglieder der Kirche die Aufgabe haben, Menschen zu finden, die von den Missionaren belehrt und getauft werden können.
1976 wurde der Pfahl Frankfurt gegründet. Es ist unser Ziel, das Reich Gottes dadurch zu vergrößern, daß wir das Evangelium unserem Nächsten bringen. Eine große Hilfe sind dabei die sogenannten Wilford-Woodruff-Firesides. Es ist nicht unsere Aufgabe, andere zu belehren, aber es genügt auch nicht, seinen Bekannten und Freunden zu sagen, daß man ein Mitglied der Kirche des Herrn ist. Im Rahmen einer solchen Fireside ist es unsere Aufgabe, unsere Freunde einzuladen, abzuholen und mit ihnen gemeinsam die Fireside zu besuchen. Ein ausgewählter Redner gibt durch den Geist Zeugnis. Alle Besucher, die aufrichtig nach der Wahrheit trachten, werden vom Geist des Herrn angerührt sein und mehr über das Evangelium wissen wollen, aber es werden auch Menschen dabei sein, die die Botschaft ablehnen. Das ist ihre freie Entscheidung! Wir als Mitglieder haben unseren Teil getan und sie gewarnt.
Suchen Sie gebeterfüllt nach aufgeschlossenen Menschen, oder schämen Sie sich gar, über das Evangelium zu sprechen? Welchen Platz haben Sie dem Evangelium in Ihrem Leben gegeben? Sind Sie stolz auf Ihre Gemeinde und darauf, ein Mitglied der Kirche des Herrn zu sein?
Als Priestertumsführungsbeamte des Pfahles und der Gemeinden haben wir zuerst unsere Freunde zur Fireside eingeladen, und jetzt fordern wir unsere Mitglieder dazu auf. Meine Frau und ich hatten ein gutes Gefühl, als wir mit unserer ersten Untersucherin zur Fireside fuhren.
Sind Sie bereit, Ihre Schritte zu beschleunigen und mit Ihren Untersuchern zur Wilford-Woodruff-Fireside zu gehen? Fragen Sie Ihren Gemeinde-Missionsleiter, wann und wo die nächste Fireside stattfindet!
Wenn Sie aufrichtig suchen, wird der Herr auch Ihnen die Menschen zeigen, die Sie einladen sollen. Wollen Sie?
Ich bin sehr dankbar, daß man mich 1954 eingeladen hat, in die Kirche zu kommen, und danke an dieser Stelle von Herzen allen Brüdern und Schwestern, die mir geholfen haben, Fortschritte zu machen. Ich weiß, daß der Herr existiert und wir auf dem richtigen Wege sind, wenn wir seinen Rat, den wir durch die Priestertumsführer erhalten, annehmen. Das bezeuge ich Ihnen im Namen Jesu Christi. Amen.



Belgiens erster Pfahl wurde in Brüssel gegründet

Der Pfahl Brüssel — Belgiens erster Pfahl

Der Pfahl Brüssel, der erste Pfahl in diesem Land überhaupt, wurde am 20. Februar gegründet; Joseph Scheen wurde als Pfahlpräsident berufen.
Thomas S. Monson vom Rat der Zwölf führte auf der Pfahlkonferenz den Vorsitz; ihm zur Seite stand Bruder Charles A. Didier vom Ersten Kollegium der Siebzig.
Marcel Kahne und Willy Ghislaine Dupuis wurden als Ratgeber des neuen Pfahlpräsidenten bestätigt.
Das Evangelium wurde erstmals 1888 in Belgien verkündigt; 1891 wurde Belgien der Holländischen Mission unterstellt. Die Französisch-Belgische Mission (heute heißt sie Belgien-Mission Brüssel) wurde Anfang der sechziger Jahre gegründet und umfaßt alle französisch sprechenden Gemeinden Belgiens. Die Mission setzte sich aus 4 Distrikten zusammen, und der neue Pfahl wurde aus dem Belgischen Distrikt gebildet.
Der Pfahl Brüssel hat 2.233 Mitglieder und schließt elf Gemeinden ein.
Bruder Scheen, 37 Jahre alt, wurde in Liege, Belgien, geboren. Er wurde zur Kirche bekehrt und am 30. April 1967 in Brüssel getauft. Er heiratete am 18. Oktober 1962 Jacqueline M. Christiaens; sie haben vier Kinder. Er war bereits Gemeindepräsident, Ratgeber des Distriktspräsidenten und Distriktspräsident selbst. Er arbeitet als Computertechniker für General Time Share in Brüssel.
Bruder Kahne, 40 Jahre alt, wurde in Antwerpen, Belgien, geboren. Er trat der Kirche am 10. Februar 1957 bei. Er heiratete Paulette Gilles am 1. Juli 1964; sie sind Eltern von 4 Kindern. Er war Präsident des Ältestenkollegiums, Gemeindepräsident, Distriktsrat und Distriktspräsident. Bruder Kahne, der das Buch „Jesus der Christus“ aus dem Englischen ins Französische übersetzt hat, unterrichtet Englisch, Deutsch und Holländisch an einem Gymnasium in Andenne, Belgien.
Bruder Dupuis, 37 Jahre alt, wurde in Marbaix-la-Tour in Belgien geboren. Er wurde zur Kirche bekehrt und am 7. November 1967 in Charleroi, Belgien, getauft. Er heiratete Jacqueline Guily am 6. Dezember 1965; sie sind Eltern von 3 Kindern. Bruder Dupuis, der als Ingenieur für die Caterpillar Company arbeitet, war schon AP-Beauftragter, Gemeindepräsident, Distriktsrat und Ratgeber des Distriktspräsidenten.

Die Wahrheiten der Erlösung sind leicht verständlich

Nichts ist so wichtig wie die Erlösung. Sie soll einen Menschen am meisten bewegen. Zweifellos stellt sie das bedeutsamste Anliegen dar, mit dem man sich überhaupt befassen kann. Aber wie wenige interessieren sich dafür, welche Bedeutung dieses außerordentlich wichtige Thema für sie persönlich hat!
Alle Wahrheit, die mit dem Erlösungsplan zusammenhängt, ist logisch und begreiflich. Zumindest können diejenigen sie verstehen, die dem Herrn vertrauen und sich innerlich für mögliche Offenbarungen bereitmachen. Der Herr überläßt den Menschen nicht sich selbst, so daß dieser, ohne dabei irgendwie geführt zu werden, die Wahrheit allein finden müßte. Nie hat er ein Werk vollbracht, das für die Erlösung der Menschen von Bedeutung ist, ohne ihnen vorher Zeugen mit dem Auftrag zu senden, als Wissende mit Vollmacht Zeugnis abzulegen
(zitiert aus dem Buch „Lehren der Erlösung“ von Joseph Fielding Smith, Seite 1).

HERZLICH WILLKOMMEN

im Namen der Pfahlpräsidentschaft
des Pfahles Hamburg zur

3. URLAUBSREISE FÜR ÄLTERE BRÜDER, SCHWESTERN UND FREUNDE

nach St. Jakob im Ahrntal,
Südtirol, Italien,
vom 18. September bis 8. Oktober 1977

Wiederum möchten wir im Spätsommer für 3 Wochen zum PENSIONSHAUS NIEDERKOFLER fahren, so, wie wir es bei der letzten Fahrt 1974 beschlossen hatten – und viele Anfragen liegen bereits vor. (Siehe auch DER STERN April 1964, April und November 1969, März 1974)

Das Pensionshaus Niederkofler (seit 1964 sind wir sehr herzlich mit den Besitzern, dem Lehrerehepaar Niederkofler, verbunden) steht an einem der schönsten Plätze des Ahrntales nördlich der Dolomiten und liegt besonders sonnig in 1194 m Höhe. Inmitten blumenübersäter Wiesen, rauschender Gebirgswässer und mit einem Blick auf die schneebedeckten Bergkuppen der Zillertaler Alpen und der Hohen Tauern werden wir eine prachtvolle Hochgebirgslandschaft bewundern können.

Wir werden – ganz für uns allein – dieses so gastliche Haus mit 28 modern ausgestatteten Ein-, Zwei- und Dreibettzimmern, alle mit WC und Dusche und fast alle mit Balkon versehen, dazu Etagenbäder, Hallenbad und Sauna, bewohnen. Es sollen richtige Urlaubstage werden: kein Bettenmachen, kein Saubermachen, kein Essenkochen, kein Abwaschen. Dafür aber viel Ruhe, Spaziergänge in reiner Wald- und Gebirgsluft, Besuche bei Maskenschnitzern, Mineraliensammlern, Flechtern und Spitzenklöpplerinnen. Außerdem sind Bustagesausfahrten geplant: nach Brunico (Bummel durch eine sehr romantische Stadt Südtirols) die Große Dolomitenfahrt (über Bozen – Karersee – Canazei – Pordoijoch – Cortina – Schluderbach – Toblach – Brunico) nach Kasern an die österreichische Grenze (dort Wanderung durch eine wildzerklüftete Gletscherlandschaft) und nach Venedig an die Adria (Fahrt auf dem Canale Grande, Markusplatz u. v. a.). Die Abende bieten Gelegenheit zur Geselligkeit: Filme, Dia-Serie über das prächtige Südtirol, Schallplatten, Spiel-, Lese- und Rundgesprächsabende.

Natürlich werden wir sonntags die Priestertumsversammlung, die Sonntagsschule, den Abendmahlsgottesdienst bzw. die Fast- und Zeugnisversammlung abhalten. Die Schwestern gestalten ihre FHV-Stunde, und am Montagabend finden wir uns zu einer Art Familienabend zusammen.

Aus einer Fülle von Zuschriften nach unserer letzten Reise hier ein paar Auszüge:

„Es war eine herrliche Zeit. Eine große Sehnsucht erfüllte sich für mich: inmitten der Bergwelt zu sein, die Majestät der Gipfel hoch in den Himmel ragend, der Zauber der verschneiten Tannen – und zwei Stunden später in sommerlicher Hitze auf dem Markusplatz in Venedig, Tauben fütternd." – „Bald hatten wir uns kennen- und liebengelernt. Überall hörten wir deutsche Laute. Trotz vieler Kämpfe um Freiheit und Heimat haben die Menschen ihre Muttersprache bewahrt. Wir merkten und fühlten bei allen Südtirolern, daß wir als gute Gäste galten. Im übrigen waren wir eine gute und harmonische kleine Gemeinde: Wir waren immer vollzählig auf allen Versammlungen anwesend ..." – „Es war ein großartiges Erlebnis, auf dem Canale Grande zu fahren, vorbei an kunstvollen Palästen mit grandiosen Fassaden, unter vielen Brücken hindurch, nur Wasserstraßen. Und dann eine Promenade auf dem Markusplatz ... Es war ein großes Erlebnis."

Reisebedingungen:

KOSTEN FÜR VOLLPENSION (einschließlich Benutzung von Hallenbad und Sauna) sowie Urlaubsprogramm (Busfahrten u. a.) – also alles inclusive .... DM 475,00

REISEKOSTEN mit Bahn (Liegewagen) bis Bruneck und weiter mit Bus durch das Ahrntal bis St. Jakob DM 165,00

REISEGRUPPEN-UNFALL-VERSICHERUNG .... DM 10,00

GESAMTKOSTEN ab Hamburg .... DM 650,00

Teilnehmer außerhalb Hamburgs können auch die DB-Gruppenfahrtermäßigung ab Zusteigebahnhof auf der Strecke Hamburg – Hannover – Würzburg – München – Kufstein – Franzesfeste in Anspruch nehmen.



Wegen Preissteigerungen bei der DB und noch mehr Komfort (Sauna, Hallenbad u. a.) bei Familie Niederkofler sind auch unsere Gesamtkosten gestiegen. Trotzdem sind wir der Meinung, daß wir Ihnen ein sehr günstiges Angebot vorlegen.

TEILNEHMERKREIS: Interessierte Brüder, Schwestern und Freunde ab 50 Jahre, die von ihrem Arzt bestätigt erhalten, daß sie an dieser Italienfahrt teilnehmen können. Die Reihenfolge der Eingänge bestimmt die Teilnahme, wenn mehr als 42 eingehen.

Sollten auch Jüngere Interesse haben, dürfen auch sie sich melden und werden berücksichtigt, soweit noch Platz vorhanden ist.

ANMELDETERMIN:
Spätestens bis 30. Juni 1977

Richten Sie bitte Ihre Anfragen und Anmeldungen an den Reiseleiter:

Friedrich Peters
Scheplerstraße 4
2000 Hamburg 50
Tel.: (040) 4393937











